25. Jahrg. — Nr. 239 Halle (Saale), Montag den 12. Oktober 1914 Einzelpreis 5 Pf.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,65 Mark ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung: Harz 49/48. Fernsprecher 888 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Nonpareillezeile od. deren Raum 30 Pf., für auswärtige Anzeigen 35 Pf., Anzeigen unter dem Textteil die Zeile 75 Pf.

Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.

Hauptgeschäftsstelle: Harz 49/48. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Von den Kriegsschauplätzen.

Nach Antwerpens Fall.

Großes Hauptquartier, 11. Oktober, abends. (W.T.B.) Westlich Lille ist von unserer Kavallerie am 10. Oktober eine französische Kavalleriedivision völlig und bei Hazebrouk eine andere französische Kavalleriedivision unter schweren Verlusten geschlagen worden. Die Kämpfe in der Front führten im Westen bisher zu keiner Entscheidung.

Ueber die Siegesbeute von Antwerpen können noch keine Mitteilungen gemacht werden, da die Unterlagen erklärlicherweise noch fehlen. Auch über die Anzahl der Gefangenen und über den Uebertritt englischer und belgischer Truppen nach Holland liegt noch kein abschließendes Urteil vor.

Großes Hauptquartier, 10. Oktober, abends (amtlich). Nach nur zwölftägiger Belagerung fiel Antwerpen mit allen Forts in unsere Hände. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie, am 1. Oktober wurden die ersten Forts erstürmt, am 6. Oktober und am 7. Oktober der starke, angestaute, meist 400 m breite Nethe-Abschnitt von unserer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober wurde entsprechend dem Haager Abkommen die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen, begann um Mitternacht (vom 7. zum 8. Oktober) die Beschießung der Stadt. Gleichzeitig setzte der Angriff gegen die inneren Forts ein. Schon am 9. Oktober früh waren zwei Forts der inneren Linie genommen, am 9. Oktober nachmittags konnte die Stadt ohne ernsthaften Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt, da sie sich jedoch dem Anturme unserer Infanterie und der Marinedivision sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marinebrigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein. — Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Uebergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war. Die vollzogene Uebergabe wurde am 10. Oktober vom Chef des Stabes des bisherigen Gouvernements Antwerpen bestätigt. Die letzten noch nicht übergeben Forts wurden von unseren Truppen besetzt.

Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten flohen nach Holland, wo sie interniert werden. Gewaltige Vorräte aller Art wurden erbeutet.

Die letzte belgische Festung, das „uneinnehmbare Antwerpen" ist bezwungen! Die Angriffstruppen vollbrachten eine außerordentliche Leistung, die vom Kaiser damit belohnt wurde, daß ihrem Führer, General der Infanterie v. Beseler, der Orden „Pour le mérite" verliehen wurde. (W. T. B.)

Ein Erlaß an die Bevölkerung.

General von Beseler hat folgende Proklamation erlassen:

Einwohner von Antwerpen! Das deutsche Heer betritt eure Stadt als Sieger. Keinem eurer Mitbürger wird ein Leid geschehen und euer Eigentum wird geschont werden, wenn ihr euch jeder Feindseligkeit enthaltet. Jede Widersetzlichkeit dagegen wird nach Kriegsrecht bestraft und kann die Zerstörung eurer schönen Stadt zur Folge haben.

Haag 11. Oktober. Nach holländischen Berichten soll Antwerden unter der Bedingung übergeben worden sein, daß die Bürgerwehr sowie die Männer von 18 bis 30 Jahren nicht gefangen genommen werden. Deutscherseits wurde nach diesen Berichten der Stadt angeblich eine halbe Milliarde Kriegsschatzung auferlegt. Der zum Gouverneur von Antwerpen ernannte Baron Schuetz forderte in einer Kundmachung die Bewohner auf, zurückzukehren, da keine Gefahr von deutscher Seite drohe.

Das Schicksal der Besatzung.

Amtliche Berichte liegen darüber noch nicht vor, doch mögen folgende private Meldungen wiedergegeben sein:

Rotterdam, 11. Oktober. Holland internierte bereits am Sonnabend 4000 Belgier, die auf holländisches Gebiet übergetreten waren. Nach der Schätzung in Holland internierter belgischer Offizier sind noch 20 000 Mann belgischer Truppen in Antwerpen gefangen genommen worden. Ferner hätten die Belgier und Engländer während der Belagerung 15—20 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren.

Insgesamt sind in Holland 13 000 Engländer interniert. Sie waren von der deutschen Kavallerie verfolgt worden und wurden in Holland entwaffnet. Nach einer anderen Quelle beträgt die Zahl der in Holland weilenden Belgier 50 000, darunter viele Franzosen. Unter den gefangenen Engländern befinden sind zahlreiche höhere Offiziere. Der Vlissinger Bahnhof gleicht einem Lager von belgischen und englischen Soldaten. In der Stadt sind 8000 Flüchtlinge untergebracht und etwa 30 000 entwaffnete Soldaten.

In einer Bekanntmachung der englischen Admiralität heißt es: Auf Ersuchen der belgischen Regierung sind in der letzten Woche Marinetruppen hingeschickt worden, um an der Verteidigung Antwerpens teilzunehmen. Sie bestanden aus einer Brigade Seesoldaten, zwei Brigaden Matrosen und einer geringen Anzahl schwerer Schiffsgeschütze.

Amsterdam, 11. Oktober. In einem Bericht des Blattes Vaderland heißt es: Auch die Verluste der Engländer und Belgier sollen riesig sein, ganz besonders an der Nethe. Ich hörte versichern, daß ohne Uebertreibung das Wasser rot von Blut und daß ganze Berge von Leichen in dem Flusse lagen.

Nieuwe Rotterdamsche Courant meldet aus Breda: Die Verwüstung in Antwerpen ist, ausgenommen die Gegend bei der Südstation, unbedeutend. Die Häuser an der Schönstraße stehen in Brand. Deutsche Soldaten helfen bei den Löscharbeiten. Eine Bombe hat die Liebfrauenkirche beschädigt. Der Königspalast und die Zentralstation sind unbeschädigt. Das deutsche Hauptquartier wurde unter Mitwirkung des Gemeinderats im Stadthause eingerichtet.

Offiziere berichten noch aus Antwerpen: Die englischen Hilfstruppen kamen zu spät. Es war nicht mehr möglich, die englischen schweren Geschütze aufzustellen. Inzwischen erklärte Lord Haldane am Tage des Falles von Antwerpen in Newcastle (England), daß die Friedensbedingungen den allbeherrschenden Geist des Militarismus zerschmettern müßten und daß die Nachwelt von diesem Schrecken der Deutschen befreit werden müßte.

London, 11. Oktober. Wie die Blätter aus Breda melden, berichten dort angekommene Flüchtlinge, daß sie den König der Belgier mit einem Arm in der Binde gesehen hätten. — Mehrere große Dampfer sind mit Flüchtlingen von Antwerpen sowie 600 verwundeten belgischen Soldaten in Folkestone (England) angekommen.

Paris, 11. Oktober. Die Pariser Blätter beklagen einstimmig den Fall Antwerpens, der der deutschen Selbstherrlichung neuen Stoff geben werde. Sie rühmen den Mut der Belgier und heben hervor, infolge der Herrschaft der englischen Flotte über das Meer und der holländischen Neutralität wäre den Deutschen der Zutritt zum Meere verschlossen. Außerdem besitze die belgische Armee noch volle Aktionsfreiheit.

Brüssel, 11. Oktober. Die Besetzung Antwerpens hat unter den Einwohnern Brüssels, die noch an die Unüberwindlichkeit Antwerpens geglaubt hatten, sichtliche Bestürzung hervorgerufen.

Das tote Mecheln. Der Kriegsberichterstatter des B. T. schreibt über Mecheln: Das Leben in der Stadt ist erstorben. Die 60 000 Einwohner sind geflohen. Sie sind nach Antwerpen geflüchtet. Die Leere und Oede der mittelalterlichen Straßen ist so furchtbar, daß man an die Sage der verwunschenen Stadt erinnert wird.

Was bedeutet Antwerpen?

Der Fall Antwerpens ist nicht nur ein schwerer Schlag für die belgische Regierung, die damit den letzten und größten Stützpunkt ihrer Macht im eigenen Lande verliert, sondern nicht minder für England; denn mit Antwerpens Fall bricht zugleich auch ein beträchtlicher Teil der englischen Kriegshoffnungen zusammen. Nun, da Antwerpen gefallen ist, wird nicht nur ein Teil der dort festgehaltenen deutschen Belagerungstruppen für die Kämpfe gegen den äußersten linken Flügel der französischen Armee, westlich von Lille und Tourcoing, frei, es steht auch der baldige deutsche Vormarsch gegen Ostende, Dünkirchen, Calais und Boulogne in sicherer Aussicht, und damit ersteht vor den englischen Augen das Schreckbild einer deutschen Invasion in Südengland.

Doch nicht nur vom militärischen Gesichtspunkt aus bedeutet Antwerpens Fall für Deutschland einen Erfolg; durch Antwerpen wird zugleich das wirtschaftliche Leben Belgiens beherrscht; denn nicht Brüssel ist das Herz des belgischen Wirtschaftslebens, sondern die alte Handelsstadt Antwerpen, nahe der Scheldemündung. Antwerpen ist der bedeutendste Hafenplatz des ganzen europäischen Festlandes. Noch vor einigen Jahren stand es, was die Tonnage, d. h. den Tonnenraumgehalt der ein- und auslaufenden Schiffe anbetrifft, hinter Hamburg zurück, doch in den letzten Jahren hat Antwerpen Hamburg überholt. Im Jahre 1912 hatte Hamburg einen Schiffsverkehr von 27,40 Millionen Registertons, Antwerpen hingegen von 27,48 Millionen Registertons.

Zu einem wesentlichen Teil verdankt Antwerpen diese wichtige Stellung der Entwicklung der belgischen Industrie und des belgischen Außenhandels, der hauptsächlich über die große Handelsstadt an der Schelde geht, nicht unwesentlich hat aber dazu auch das westdeutsche Wirtschaftsgebiet beigetragen. Der Export der rheinisch-westfälischen und der luxemburgisch-lothringischen Montanindustrie vollzieht sich nämlich größtenteils über Antwerpen und Rotterdam, da diese beiden großen Hafenstädte an den Mündungen der Schelde und des Rheins dem Transport mannigfache Vorteile bieten. Auch ein großer Teil der westdeutschen Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhr geht über Antwerpen. Freilich wird dieser Handelsverkehr Antwerpens nur zu ungefähr 14—15 Prozent durch belgische Schiffe vermittelt, stellte sich doch Ende 1912 die ganze Handelsflotte Belgiens nur auf 181 637 Tons, ungefähr den fünften Teil der Tonnage des Schiffsparks der Hamburg-Amerika-Linie. Zumeist sind es deutsche Schiffe, die den Ueberseeverkehr wie auch den Binnenverkehr auf der Schelde und dem Rhein-Schelde-Kanal vermitteln, in zweiter Reihe Schiffe englischer Nationalität.

Deutschlands Anteil an dem Ein- und Ausfuhrhandel Antwerpens ist denn auch weitaus am größten. Im Jahre 1911 war Deutschland an der Einfuhr der Scheldestadt mit 2,04, an der Ausfuhr mit 1,69 Millionen Tonnen beteiligt, England nur mit 1,59 bezw. 1,41 Millionen Tonnen. Die Haupteinfuhr Antwerpens besteht in Getreide. Es hat nächst Rotterdam die größte Getreideeinfuhr unter allen Hafenplätzen Europas, mehr als das Doppelte Londons. Der Wert der Einfuhr Antwerkens an Weizen betrug 1911 364 Millionen Mark, an Mais 83, an Gerste 54, an Hafer 31 Millionen Mark. Die sonstige Einfuhr besteht vornehmlich in Rohstoffen aller Art, darunter im Jahre 1911 für 194 Millionen Mark Wolle, für 108 Millionen Mark Baumwolle, für 142 Millionen Mark Mineralien, für 90 Millionen Mark Rohgummi. An der Ausfuhr sind vor allem Eisen- und Stahlwaren aller Art, Maschinen, Baumwollgewebe, Chemikalien und Getreide beteiligt.

Schon diese wenigen Zahlen genügen, um die wirtschaftliche Bedeutung Antwerpens zu kennzeichnen. Mit seiner Eroberung ist tatsächlich die Zentrale des ganzen belgischen Wirtschaftslebens in deutsche Hände gefallen.

Kämpfe an Ostpreußens Grenze.

(W. T. B.) Auf dem östlichen Kriegsschauplatze wurden in Norden alle Angriffe der ersten und zehnten russischen Armee gegen die ostpreußischen Armeen von diesen am 9. und 10. Oktober zurückgeschlagen. Auch ein Umfassungsversuch der Russen über Schirwindt wurde abgewiesen, dabei wurden tausend Russen gefangen genommen.

In Südpolen erreichten die Spitzen unserer Armeen die Weichsel. Bei Grojez südlich Warschau fielen zweitausend Mann des 2. sibirischen Armeekorps in unsere Hände. — Russische amtliche Nachrichten über einen großen russischen Sieg bei Augustow-Suwalki beruhen auf Erfindung. Wie hoch die amtlichen russischen Nachrichten einzuschätzen sind, zeigt die Tatsache, daß über die gewaltigen Niederlagen bei Tannenberg und Insterburg keine amtlichen russischen Mitteilungen veröffentlicht sind.

In die Meldungen über die Erfolge vor Antwerpen mischte sich seit einigen Tagen die unangenehme Nachricht ein, daß trotz der Siege der Hindenburgschen Armee wieder russische Truppen in Lyck eingerückt seien. Wieder waren deutsche Gebiete den gefürchteten Verwüstungen ausgesetzt, und angstvolle Flüchtlinge verließen, kaum zurückgekehrt, wieder ihr heimatliches Ostpreußen. Die neuen Meldungen des deutschen Hauptquartiers werden hoffentlich einige Beruhigung bringen. Der neue russische Angriff auf die ostpreußischen Armeen, der mit dem Umgehungsversuch bei Lyck begann, ist erfolgreich abgeschlagen worden. Der Nordflügel der russischen Armee, der durch Vordringen auf Schirwindt, nördlich Eydtkuhnen, eine neue Umgehung versuchte, mußte bei seiner Niederlage 1000 Mann als Gefangene zurücklassen. Der Mißerfolg wird vom russischen Generalstab auch zugegeben. In seiner neuesten Meldung spricht er nämlich nicht mehr von den Siegen, über die er vor einigen Tagen berichtete, sondern erklärt nur noch: Auf der ostpreußischen Front dauern die Kämpfe mit derselben Hartnäckigkeit fort. Durch Zerstörung der Brücken haben die Deutschen den russischen Vormarsch bei Lyck zum Stehen gebracht.

Die spätere deutsche Meldung sagt deutlicher, daß der neue russische Vorstoß wirklich abgeschlagen ist.

Przemysl befreit!

Die Russen in die Flucht geschlagen.

Wien, 9. Oktober. Amtlich wird darüber verlautbart: Unser rasches Vorgehen befreite Przemysl von der feindlichen Umklammerung. Unsere Truppen rückten in Przemysl ein. Wo sich die Russen noch stellten, wurden sie geschlagen. Bei der Flucht gegen die Flußübergänge bei Sieniawa und Lezajsk fielen massenhaft Gefangene in unsere Hände.

Ergänzend wird dazu vom österreichischen Generalstab noch berichtet: Am Freitag versuchte der Feind noch einen Sturm auf die Südfront von Przemysl, den die Besatzung wieder unter schweren Verlusten des Angreifers zurückwies. Dann wurden die rückgängigen Bewegungen der Russen vor der Festung allgemein. Die Westfront mußten sie vollständig räumen. Unsere

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141012-17/fragment/page=0001

abalerie ist dort am Sonnabend bereits eingeritten. Der durch die Schnelligkeit der Operationen in Russisch-Polen und Galizien verwirrte Gegner versuchte zwar, seinen Angriff auf die Festung durch Hinausschieben von Heeresteilen gegen Westen zu decken, vermochte aber unseren heraneilenden Armeen nirgends standzuhalten. Die fünf bis sechs russischen Infanterie-Divisionen, die sich bei Lancut stellten, sind auf fluchtartigem Rückzug gegen den San. Ebenso wurden eine Kosaken-Division und eine Infanterie-Brigade, die östlich von Dymow eine verstärkte Stellung inne hatten, nach kurzem Widerstand zurückgeworfen. Unsere Truppen sind dem Gegner überall an den Fersen. Auch Ungarn dürfte von den noch in den Komitaten Maramaros und Besztercze-Naszod herumirrenden feindlichen Abteilungen bald gänzlich gesäubert sein.

Der Kampf um die Kolonien.

Deutsche Beschießung französisch Tahitis.

Bordeaux, 10. Oktober. Marineminister Augagneur erhielt von dem Gouverneur des französischen Ozeaniens die Bestätigung der Nachricht von der Beschießung Papetes durch die deutschen Kreuzer Scharnhorst und Gneisenau. (Papete ist die Hauptstadt der Gesellschaftsinsel Tahiti). Die Ortsbehörden hatten, um die Verproviantierung des Feindes zu verhindern, die Kohlenvorräte verbrannt und durch verschiedene Maßnahmen die Einfahrt der Kreuzer in den Hafen unmöglich gemacht. Die Deutschen konnten nur das vorher entwaffnete Kanonenboot Zélée versenken. Sie gaben 150 Schüsse auf die Stadt ab, wodurch das Handelsviertel in Brand geriet. Es wurde aber nur Materialschaden angerichtet.

Aus den neutralen Ländern.

Rußland und die Türkei.

Daily Telegraph meldet aus Petersburg: Das Verhältnis zwischen der Türkei und Rußland hat einen sehr ernsten Charakter angenommen.

Wie der Vossischen Zeitung ein Drahtbericht aus Wien meldet, haben die diplomatischen Vertreter des Dreiverbandes neuerlich die Oeffnung der Dardanellen für die Handelsschiffahrt verlangt, die aber von der Pforte wiederum abhängig gemacht wurde von der Zurückhaltung der englisch-französischen Flotte aus den Gewässern vor den Dardanellen.

Paris, 11. Oktober. Die Zeitungen melden aus Athen, daß die Türken in Syrien, Palästina und Nordarabien eine lebhafte Tätigkeit entfalten. Sie ziehen dort Truppen zusammen, befestigen wichtige Punkte und die zu ihnen führenden Straßen.

Ein russisches Geschwader bedroht die Türkei. Einer Bukarester Blättermeldung zufolge ist am Sonnabend vormittag eine russische Flotte aus acht großen und zehn kleinen Einheiten auf der Fahrt nach Süden bei Constanza gesichtet worden. Die Rumänische Seeschiffahrts-Gesellschaft hat ihren Dienst Constanza-Konstantinopel eingestellt.

Amerika und Japan.

Wie bereits gemeldet, ist fast die ganze Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean nach den Philippinen abgegangen. Die Zusammenziehung der amerikanischen Pacificflotte in den Philippinen hat die Bedeutung einer Demonstration, die in Japan verstanden werden wird. Die Admiralität in Tokio hat in dem Augenblick, als die Besetzung deutscher Südseeinseln durch Japan erfolgte, erklärt, daß es sich um eine rein „militärische" Maßnahme von vorübergehender Bedeutung handle. Es war klar, so bemerkt das B. T., daß die Adresse dieser Erklärung die Vereinigten Staaten waren, für deren Interessen im Stillen Ozean jede Festsetzung der Japaner auf einer der Inseln dieses Gebietes eine ernstliche Gefährdung bildet.

Zur Besetzung der Marschallinseln durch die Japaner schreibt Politiken in Kopenhagen: Daß die Japaner sich wegen der schönen Augen der Verbündeten in den Krieg gestürzt haben, wird wohl kaum jemand glauben. Sie erklären, daß sie Kiautschau nicht behalten wollen. Aber welchen Anteil an Beute wollen sie haben? Das ist eines der größten Rätsel des Weltkrieges. Daß Japan weitergehende Pläne hat, zeigt deutlich die jetzt erfolgte Besetzung der deutschen Marschallinseln; denn diese Besetzung kann mit der Aktion von Kiautschau in keiner Verbindung stehen. Dafür sind zu viele hundert Meilen zwischen diesen beiden Plätzen. Durch diesen Schritt haben die Japaner ihre Aktion auf den Stillen Ozean ausgedehnt, was weder für die Engländer noch für die Vereinigten Staaten angenehm sein kann. Es ist überhaupt ein bemerkenswertes charakteristisches Moment, daß dies Auftreten der Japaner von den Verbündeten nicht mit absoluter Begeisterung begrüßt und die Furcht vor der gelben Gefahr selbst durch den gegenwärtigen Kampf auf Leben und Tod bei europäischen Völkern nicht ganz verdrängt wird.

Ausländische Urteile.

London, 10. Oktober. (W. T. B.). Die Morning Post schrieb vorgestern in ihrem Leitartikel: Indem die Deutschen ungeheure Massen ins Feld warfen, gewannen sie sofort Vorteile, deren Neutralisierung den Verbündeten schwere Anstrengungen und viele Menschen kosten würden. Lüttich, Namur, Antwerpen und Maubeuge müssen zurückerobert werden. Bevor dies versucht werden kann, müssen die Deutschen aber zurückgeschlagen werden. Die Schläge hätten vermieden werden können, wenn die Verbündeten den Feldzug mit größeren Truppenmassen hätten beginnen können. Die Heeresstärke, die zur Verteidigung Belgiens und der französischen Grenze ausgereicht hätte, wird nicht genügen, um die Deutschen aus den besetzten Gebieten zu vertreiben, so daß die Versäumnisse unserer Friedenszeit größere Anstrengungen, größere Verluste und größere Kosten verursachen werden, als bei einiger Voraussicht notwendig gewesen wäre.

Ein Kriegskorrespondent der Morning Post schreibt: Ein junger englischer Soldat sagte mir: Man hatte uns erzählt, die Deutschen könnten nicht kämpfen, aber auf mein Wort, sie kämpfen in der Schlacht an der Aisne wie Dämonen. Die Stimmung des Feindes im ganzen ist nicht schlecht. Wir können seine Infanterie in ihren Verschanzungen singen und Harmonikaspielen hören. Eine grimmige Art von Humor liegt in den Fällen, die beide einander legen. — Ein militärischer Berichterstatter der Morning Post schreibt: Woher die Deutschen ihre Truppen nehmen, um ihre Linie soweit verlängern zu können, während sie östlich der Maas Gegenangriffe ausüben, ist ein Geheimnis, das gegenwärtig nicht gelöst werden kann. Man muß sich notwendig vergegenwärtigen, daß die militärischen Kräfte Deutschlands noch lange nicht völlig entwickelt sind. Hinter den ausgebildeten Truppen der ersten und zweiten Linie und den alten Soldaten des Landsturmes befinden sich etwa 100 000 halbausgebildete und fünf Millionen unausgebildete Leute, die ihrem Alter nach im Notfalle bereits dienstpflichtig sind.

Die Sozialisten im Weltkrieg.

Ueber die Stellungnahme sozialistischer Politiker und Parteien im Weltkrieg enthalten die letzten Nummern des Vorwärts eine Reihe bedeutsamer Nachrichten, deren zusammenfassende Betrachtung sich wohl lohnt.

Besonders interessant für uns deutsche Sozialdemokraten ist eine Erklärung, die der belgische Minister Genosse Vandervelde in der amerikanischen Parteipresse erscheinen ließ. Aus ihr geht hervor, daß Genosse Vandervelde für die Haltung der deutschen Sozialdemokratie volles Verständnis hat. Er beschränkt sich nicht darauf, den deutschen Genossen das Zeugnis auszustellen, daß sie vor dem Ausbruche des Krieges ihre volle Pflicht für die Erhaltung des Friedens getan haben, er erkennt sogar die Bewilligung der Kriegskredite als berechtigt an, indem er sagt: „Wenn sie die Kriegskredite verweigert hätten, dann würden sie ihr Land der Kosakeninvasion überantwortet haben." Hier liegt in der Tat der Schlüssel der ganzen schwierigen Situation. Genosse Vandervelde hat als Verteidiger seines Landes die politische Objektivität, die dem internationalen Sozialisten ziemt, nicht verleugnet. Er darf auch auf deutscher Seite Verständnis dafür erwarten, daß die Sozialisten der westlichen Kulturstaaten — trotz der peinlichen Bundesgenossenschaft des Kosakentums, die sie ihren Regierungen verdanken, die sie aber stets bekämpft haben — für die Verteidigung ihres Vaterlandes eingetreten sind.

Nach einer dem Baseler Vorwärts entnommenen Nachricht hat die sozialdemokratische Dumafraktion einstimmig beschlossen, die von der russischen Regierung neuerdings geforderten weiteren Kriegskredite in der Höhe von zwei Milliarden abzulehnen. Der Beschluß erklärt sich aus den genugsam bekannten inneren Verhältnissen des russischen Reiches. An dem guten Willen, Rußland auf der Basis der westlichen Kulturstaaten zu behandeln, hat es bei den russischen Revolutionären nicht gefehlt, wie die Freiwilligenmeldung Kropotkins und Burtzews beweisen. Die zarische Regierung selbst hat alle diese Bestrebungen zunichte gemacht, indem sie auch im Kriege fortfuhr, alle freiheitlichen Bewegungen nach der landesüblichen Methode zu unterdrücken, und den freiwillig zurückgekehrten Burtzew sogar verhaftete. Es ist darum kein Wunder, daß die sozialdemokratische Fraktion nicht die Illusionen der Dumamehrheit zu teilen vermag, die ihre Adresse an die westlichen Verbündeten mit einem Hoch auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schloß. Die russischen Sozialdemokraten können sich nicht begeistern für sibirische Freiheit, für die Gleichheit des Galgens und die Brüderlichkeit der Knute. Indem aber der russische Staat es seinen Sozialisten unmöglich machte, in gleicher Weise wie die westlichen Genossen für ihr Vaterland einzutreten hat er sich selbst aus der europäischen Gemeinschaft ausgeschlossen und vor der Welt das Brandmal aufgedrückt.

In den neutralen Staaten sehen wir die Sozialisten überall an der Arbeit, ihrem Volke die Schrecken des Krieges zu ersparen. So haben die Sozialisten Italiens Ende September zugunsten der Neutralität eine Art Volksabstimmung veranstaltet und damit einen ungeheuren Erfolg erzielt. Je länger der Weltkrieg dauert und je mehr von seinen Schrecken bekannt wird, desto stärker muß der Wunsch der neutral gebliebenen Völker werden, von seinen Greueln verschont zu bleiben. Im gleichen Sinne wie in Italien arbeiten die Sozialisten in Holland, Dänemark, Rumänien und Portugal, obwohl dort überall die Sympathien für die Westmächte sehr stark sind. In Schweden ist die Furcht vor Rußland stärker, dort tritt eine gewisse Sympathie für Deutschland zutage. Die Sozialisten arbeiten aber auch dort für die Neutralität.

Besonderes Interesse beansprucht ein Bericht über eine sozialistische Massenversammlung, die am 21. September in Neuyork stattfand. In Amerika stehen Vertreter der Volksstämme, deren staatliche Organisationen in Europa jetzt im Kampfe miteinander liegen, in staatlicher Gemeinschaft zusammen. Den amerikanischen Sozialisten wird daher beim Wiederaufbau der Internationale eine besonders wichtige Aufgabe zufallen. Der Bericht über die Neuyorker Versammlung zeigt nun, in wie hohem Maße bei den amerikanischen Genossen Verständnis für ihre große Aufgabe vorhanden ist. Mit tiefer Bewegung lesen wir heute das feurige Bekenntnis des Genossen Hillquit, daß der Geist internationaler Solidarität durch den Krieg nicht getötet worden ist, daß der Sozialismus aus dem allgemeinen europäischen Zusammenbruch stärker hervorgehen wird, als er jemals war. Das bleibt auch unsere felsenfeste Ueberzeugung, möge da kommen, was kommen mag. Aber die zum Heil aller Völker notwendige Wiederherstellung der Internationale und der machtvolle Fortschritt ihrer einzelnen Glieder wird desto rascher erfolgen, je größer das Verständnis aller einzelnen Sektionen ist für die harten Notwendigkeiten, die der Weltkrieg den anderen auferlegt. Am Ende des Krieges wird es die Aufgabe der Sozialisten aller Länder sein, nicht die Wunden der Vergangenheit aufs neue zu durchwühlen, sondern ein gemeinsames Arbeitsprogramm für eine fruchtbare Zukunft aufzustellen. Wir alle wollen ja nur eine und dieselbe Weltherrschaft, die Weltherrschaft der Menschheit, verwirklicht durch den Sozialismus!

Politische Uebersicht.

Täglich 200 Millionen Mark Kriegskosten!

Aus London wird gemeldet: Die bekannte englische Zeitschrift Economiste schätzt die täglichen Kosten des Krieges sowie die Mobilisierung der neutralen Mächte auf 200 Millionen Mark. Hiervon sollen auf Deutschland 44, auf Rußland 42, auf Oesterreich und Frankreich je 32 Millionen fallen. Unberücksichtigt bleibt bei dieser Aufstellung der Aufwand Englands und die wichtige Tatsache, daß Deutschland den Krieg auf russischem, französischem und belgischem Boden führt.

Militärischer Urlaub für Abgeordnete.

Das Kriegsministerium macht amtlich bekannt, daß Angehörige des Heeres, die als Mitglieder dem preußischen Herrenhause oder Abgeordnetenhause angehören, zu der am 23. d. M. beginnenden kurzen Tagung beider Häuser beurlaubt werden sollen, soweit sie nach Lage und Dienst abkömmlich sind. — Auch die im Felde befindlichen Mitglieder des Reichstages müssen, soweit als möglich,

Vor Antwerpen.

Briefe unseres Kriegsberichterstatters.

7. Oktober 1914.

Den deutschen Truppen folgt der Eisenbahner fast unmittelbar auf dem Fuße. Auch die Bahn von Brüssel nach Mecheln wird schon für militärische Transporte benützt. Etwas später, als ursprünglich vorgesehen, aber doch noch überraschend schnell, wenn früher gemachte Erfahrungen zum Vergleich herangezogen werden, setzte sich der Transportzug in Bewegung, der uns zu den Belagerungstruppen vor Antwerpen bringen sollte. Daß fernes Dröhnen von Kanonen öfter das Rattern der Räder übertönte, als wir die Stadt Brüssel hinter uns hatten, wirkte auf uns wie etwas Gewohntes.

Daran, daß wir uns rasch einem Schlachtfeld näherten, mahnten Verwundete, die auf dem Bahnhof von Vilvorde der Weiterbeförderung harrten, eine Anzahl Leichtverwundeter, aber auch Schwerverletzter, die auf Tragbahren lagen. Dann begannen die Felder, auf denen vor wenig mehr als einer Woche gekämpft worden war. In Schützengräben lagen Tornister und Kochgeschirre; abgeschossene Kartuschen zeigten, wo Geschütze gefeuert hatten; die ersten zerschossenen oder ausgebrannten Häuser tauchten auf. Je näher wir an Mecheln herankamen, um so wüster wurde das Bild. Außer den Wachtposten war kein Mensch zu sehen; alle Belgier sind hier geflüchtet; über die Felder irrten Rinder; hungrige Hunde kamen läufend an den Bahndamm gelaufen. Ein größeres Dorf ist sehr arg vom Geschützfeuer und den Feuersbrünsten mitgenommen worden.

Nicht zu schildern ist der Eindruck, den Mecheln auf uns machte, nachdem wir den zerschossenen Bahnhof verlassen hatten. Die Stadt hatte 56 000 Einwohner. Bis auf ganz wenige Personen haben alle diese Menschen die Flucht ergriffen. Eine Straße nach der andern durchschritten wir, stießen aber nur auf einige wenige Wachtposten. Zweimal war die Stadt beschossen worden; zuerst von den deutschen Truppen, die die Belgier auf Antwerpen zurückwarfen, bald darauf haben belgische Kanonen große Verwüstungen angerichtet, weil unsere Soldaten wieder vertrieben werden sollten. Noch bis vor zwei Tagen sind belgische Schrapnells in die Stadt gefallen. Verschiedene Häuser sind nur noch Trümmerhaufen, andere haben stark gelitten. Die Geschosse und noch mehr der Luftdruck haben zahllose Fensterscheiben zertrümmert. Die Feuersbrünste, die durch belgische Granaten verursacht wurden, haben unsere Soldaten nur mit unendlicher Mühe eindämmen können, die Löscheinrichtungen sind sehr mangelhaft und die Stadt ist ohne Wasserleitung. Wenn auch sehr großer Schaden angerichtet wurde, so ist es doch ganz unsinnig, von einer Zerstörung Mechelns zu reden, wie das jetzt wieder in Belgien geschieht. Auch die berühmte Kathedrale, in deren Mauern einige Kanonenschüsse große Löcher schlugen, kann ohne Schwierigkeit restauriert werden.

In den ersten Nachmittagsstunden erreichten wir unseren Beobachtungspunkt. Das bis dahin regnerische Wetter besserte sich, ab und zu schien bereits die Sonne. Weithin konnte der Blick nach allen Seiten über das flache Land schweifen. Dicht besiedelt ist auch das Gebiet zwischen Mecheln, vor dessen Toren beinahe die ersten Außenforts von Antwerpen liegen, bis nach der großen Stadt an der Schelde hin. Aus einer ganzen Anzahl von Ortschaften ragen hohe Kirchtürme und zahlreiche Fabrikschlote empor. Ganz im Hintergrunde erscheint die riesenhafte Silhouette des mächtigen Turms der Kathedrale von Antwerpen. Beim Anblick dieses Panoramas konnte man einen Augenblick lang fast vergessen, daß sich vor unseren Augen ein großes Schlachtfeld ausdehnte, auf dem mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik gekämpft wurde. Freilich, das Dröhnen der zahlreichen Kanonen erinnerte sofort an die Gegenwart. Bald heller, bald dumpfer, je nach Größe und Entfernung der Geschütze, folgte Krach auf Krach. Kein treffenderer Ausdruck ist denkbar als der vom Donner der Geschütze. Wie viele feuerten und wo sie standen, war von uns schwer zu schätzen, denn ihre Stellung wird möglichst sorgsam verborgen. Ebenso konnten wir anfänglich von unserem hohen Standpunkt aus nicht immer unterscheiden, ob das Getöse vom Abfeuern einer deutschen Kanone oder von dem Platzen eines belgischen Geschosses herrührte. Erst allmählich konnten wir diese Unterscheidung vornehmen. Krachten die deutschen Batterien los, dann hörten wir deutlich, wie die Geschosse ihren Weg durch die Luft nahmen, sahen weitentfernt den kurzen Feuerschein beim Aufschlagen, dem gleich darauf der helle Knall folgte, und manchmal, wenn das Geschoß gezündet hatte, kurz darauf dicken schwarzen Qualm. Aus dem Aufblitzen und dem Rauch war erkennbar, wo belgische Granaten aufschlugen, und noch besser war zu sehen, wenn die Schrapnells in der Luft platzten, deren Streutugeln unsere Truppen aus ihren Schützengräben vertreiben sollten — ein erfolgloser Versuch.

Ohne Unterlaß erschütterte Schuß auf Schuß die Luft. Von der Wirksamkeit der deutschen Geschosse zeugte, uns durch das scharfe Glas deutlich sichtbar, eines der eroberten Forts, sowie der immer dichter werdende Qualm des Brandes der beschossenen Dörfer. Mit heller Flamme brannten Stallungen und Scheunen einer alleinstehenden großen Besitzung. Weiter rechts brannten viele Häuser eines ausgedehnten Dorfes, das neben einem Fort liegt, und dicker Rauch zog langsam über die Landschaft hin. Noch größer wurde, nach dem Qualm zu schließen, eine Feuersbrunst in einem weiter nach Antwerpen zu gelegenen Orte sein, der durch Bäume verdeckt war. Rasch nahm das Feuer an einer vierten Stelle zu, nach der in kurzer Zeit eine große Anzahl deutscher Granaten geschleudert worden waren, von denen wir jede einzelne einschlagen sahen. Die beiden ersten naheliegenen Brände waren durch belgische Schüsse verursacht.

Augenblicke höchster Spannung waren es, als auf einer weit entfernten Waldlichtung auf wenige Minuten ein feindlicher Panzerzug sichtbar wurde. Von einem Fesselballon aus, der als Beobachtungsstelle diente, war der Panzerzug wohl früher als von uns bemerkt und den Batterien signalisiert worden, denn sofort wurde er das Ziel einander rasch folgender Granaten, die einen neuen großen Brand verursachten, dessen Schein noch zur Nacht leuchtete. Als die Sonne sank, traten nach Antwerpen zu alle Türme, Schlote, Häuser und Bäume wie mit leuchtender Klarheit aus dem meilenweiten Gelände hervor und bildeten scharf gezeichnete Merkpunkte für die Batterien, die Stunde um Stunde brüllten und donnerten und ihre Geschosse in die feindlichen Stellungen warfen. In höchster Spannung hatten wir auf unserm hohen Platze aus, bis der immer kälter werdende Wind die Hände an den Ferngläsern fast verstarren machte.

Dann wurde uns der Weg zu den Batterien frei gegeben. Ein Posten nach dem andern ließ uns passieren. „Jetzt wird die Sache aber brenzlig," mahnte ein um uns besorgter bärtiger Landwehrmann. In Deckung stehende Mannschaft wies uns die Stelle, wo noch am Vormittag durch belgische Schrapnells zwei Mann getötet, mehrere verwundet worden waren, und wo noch vor zwei Stunden wieder ein Geschoß eingeschlagen hatte. Im Galopp brachten die von sechs mächtigen Pferden gezogenen Geschoßwagen die Granaten an uns vorbei zu den Batterien oder kehrten von dort in schnellster Fahrt zurück. Schließlich standen wir nur wenige Meter von einer Batterie großer Kanonen entfernt, bei der Mannschaft und Offiziere so ruhig ihren Dienst taten wie auf dem Schießplatz. Nicht weit davon feuerte eine Haubitzenbatterie. Mit betäubendem Krachen sandten die Rohre die großen Geschosse in die Dämmerung hinaus; zuerst brüllend, dann mit polterndem Rollen und schließlich pfeifend und sausend nahmen die Granaten ihren Weg nach einem uns unsichtbaren Ziel. An die Gefahr mahnten nur die in Deckung stehenden Krankenträger. Die belgischen Granaten schlugen ein ganzes Stück entfernt ein.

Es war schon dunkel, als wir nach Mecheln zurückkehrten. An uns vorbei rückten Fußtruppen ins Gelände vor. Den Kanonenschüssen gesellte sich das Knattern der Gewehre; sturmreif geschossene feindliche Stellungen sollten genommen werden. In Reserve gehaltene Abteilungen standen abseits vom Wege. Dann kamen wir an lagernden Truppen und Bagagekolonnen vorbei. Zelte waren aufgeschlagen, zahlreiche große Feuer lohten, Pferde wieherten, und in all den Lärm eines Lagerlebens, wie es romantischer auch zur Zeit des freiheitsfrohen Krieges kaum ausgesehen haben kann, mischten sich die Töne einer Ziehharmonika.

Kriegsbilder von einer Mannigfaltigkeit, wie sie die lebhafteste Phantasie daheim nicht auszudenken vermag, zogen heute morgen an uns vorüber, als wir im Automobil durch das Gelände fuhren. Mit Blumen geschmückte Gräber deutscher Soldaten liegen dicht am Wege und inmitten der Felder. Bei dem eroberten Fort Waelhem konnten wir erneut die gewaltige Wirkung der deutschen Granaten bestaunen, die auch an diesem Vormittag unausgesetzt die Luft mit ihrem Getöse erfüllten. Auch daran gewöhnt man sich. Als wir zur Besichtigung einer Stellung ein Stück Weges zu Fuß gingen, achteten wir bald nicht mehr darauf, als aus einer Batterie ein Geschoß nach dem andern über unseren Köpfen hinweg nach Antwerpen zu sauste.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141012-17/fragment/page=0002

zur Teilnahme an den Verhandlungen des Reichstags beurlaubt werden.

Wahlprüfungen im Reichstage.

Von einer Korrespondenz wird die Nachricht verbreitet: „Um die Einmütigkeit aller Parteien während des Krieges auch fernerhin zu erhalten, wird die Wahlprüfungskommission wohl vorläufig ihre Beratungen nicht aufnehmen, zumal durch die zahlreichen Einberufungen von Abgeordneten in den Heeresdienst auch die bisherige Besetzung der einzelnen Kommissionen bedeutende Veränderungen erfahren würde."

Dazu schreibt uns ein Mitglied der Wahlprüfungskommission: „Diese Nachricht hat sich die betreffende Korrespondenz rein aus den Fingern gesogen. Wenn der Reichstag seine Arbeiten wieder aufnimmt, dann beginnt auch wieder die Tätigkeit der Wahlprüfungskommission, die noch einige sehr strittige Mandate zu erledigen hat. Von den 14 Mitgliedern der Wahlprüfungskommission sind überdies nur drei zu militärischen Diensten eingezogen."

Landtagsersatzwahl in Karlsruhe.

Bei der am Sonnabend im Landtagswahlkreise Karlsruhe-Ost für den gefallenen Genossen Dr. Frank vollzogenen Ersatzwahl ist Genosse Dr. Marum mit 625 Stimmen gewählt worden. Die Zahl der Wahlberechtigten betrug 7209; die Gegner hatten keinen Kandidaten aufgestellt, weshalb die schwache Wahlbeteiligung erklärlich ist.

Russifizierung deutscher Fürstlichkeiten.

Die dänische Zeitung Politiken bringt nach einem Telegramm des B. T. die offizielle Mitteilung, daß die Großherzogin Anastasia von Mecklenburg-Schwerin wieder ihre ursprüngliche Nationalität und den russischen Namen Anastasia Michailowna angenommen hat. — Anastasia Michailowna ist die Mutter der deutschen Kronprinzessin. Die mecklenburgischen Herrenhäuser sind mit Rußland mehrfach verwandt. In Mecklenburg-Strelitz ist z. Z. noch ein Russe Thronerbe.

Englands Baumwollindustrie lahmgelegt.

London, 10. Oktober. (W. T. B.) Nach einem Bericht der Times weilt Sir Charles Macara aus Amerika im Interesse der Baumwollindustrie zurzeit in London. Keine Industrie Englands litt durch den Krieg so schwer, wie gerade die Baumwollindustrie Viele Fabriken in Lancashire stehen still. Die gesamte Industrie wird ihren Betrieb in wenigen Wochen einstellen müssen, wenn die Regierung nicht helfend eingreift. Nach den in den Manchester Evening News veröffentlichten Nachrichten des Sekretärs der Gewerkschaft der Baumwollspinner zahlt die Gewerkschaft ihren arbeitslosen Mitgliedern wöchentlich 15 000 Pfund (300 000 Mk.) Unterstützungsgelder aus. Der Sekretär befürwortet den direkten Einkauf von Baumwolle in den amerikanischen Südstaaten unter Ausscheidung des Zwischenhandels. Eine Liverpooler Baumwollfirma schreibt, die ganze Baumwollindustrie Englands liege brach, weil einer geringen Anzahl von Spekulanten in Liverpool und New York Spekulationen in Baumwolle von riesigem Umfange mißlangen.

Der König von Rumänien gestorben.

Aus Bukarest kam am 10. Oktober die Meldung, daß König Carol in Sinaia gestorben ist. Der verstorbene König war am 20. April 1839 als zweiter Sohn des Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern geboren worden und wurde im April 1866 zum Fürsten von Rumänien gewählt. Sein Vorgänger war der Oberst Alexander Cusa, der 1859 zum Fürsten der beiden Donaufürstentümer, der Moldau und Walachei, gewählt worden war, nachdem im Pariser Frieden von 1856 das russische Protektorat aufgehoben worden war. 1861 vereinigte Cusa die beiden Fürstentümer zu dem einheitlichen Staat Rumänien, der der Türkei aber tributpflichtig blieb. Cusa wurde 1866 durch eine Verschwörung gestürzt und Karl v. Hohenzollern zum Fürsten gewählt.

Der russisch-türkische Krieg 1877/78 bedeutete eine Wendung in dem Schicksal Rumäniens. Rumänien schloß mit Rußland einen Vertrag, gestand den Durchmarsch der russischen Truppen durch sein Gebiet zu, proklamierte aber gleichzeitig seine Unabhängigkeit und stellte die Zahlung des Tributs an die Pforte ein. Im weiteren Verlauf des Feldzuges leistete es den bedrängten Russen Hilfe, und den vereinigten rumänischen und russischen Truppen gelang unter dem Oberbefehl des Fürsten Carol die Eroberung von Plewna. Beim Friedensschluß mußte aber Rumänien, entgegen dem abgeschlossenen Vertrag, Rußland das südliche Bessarabien überlassen. Sein Protest war vergebens, doch konnte Rumänien 1878 die Dobrudscha in Besitz nehmen.

Die nächsten Jahre gehörten inneren Reformen, die aber unzulänglich blieben. Weder wurde die schwere Lage der Bauern, die unter dem Druck der Bojaren seufzten, erheblich verbessert, noch die im Berliner Vertrage zugestandene Gleichberechtigung der Juden durchgeführt. Dagegen wurden für die Armee große Summen aufgewendet. Die militärische Kraft Rumäniens, das 1881 zum Königtum proklamiert wurde, kam dann beim letzten Balkankrieg zur Geltung, als Rumänien, nach längerem Abwarten, schließlich eingriff und im Bukarester Frieden seine Bedingungen durchsetzen konnte. Der Balkankrieg brachte aber auch eine Abkühlung in den Beziehungen zu Oesterreich mit sich, mit dem Rumänien durch eine Militärkonvention verbunden war, und in der letzten Zeit war eine Annäherung zur Tripelentente zu merken. Beim Ausbruch des Krieges machten sich daher auch in Rumänien starke Strömungen bemerkbar, die den Krieg gegen Oesterreich forderten, um das hauptsächlich von Rumänen bewohnte Siebenbürgen mit dem Königreich zu vereinigen. Dieser Politik setzte König Carol energischen und erfolgreichen Widerstand entgegen und es gelang ihm, an der Neutralität festzuhalten. Da ein Sieg Rußlands für die Stellung Rumäniens eine Gefahr bildet, kann erwartet werden, daß auch der Nachfolger an dieser Politik festhalten werde.

Keine Aenderung in der Politik Rumäniens? Aus Wien wird gemeldet: An zuständiger rumänischer Stelle wird versichert, der Tod des Königs Karol werde keine Aenderung der auswärtigen Politik Rumäniens zur Folge haben. König Ferdinand, auch ein Hohenzoller, werde die Politik seines Onkels fortsetzen, und auch das rumänische Kabinet sei entschlossen, die Neutralität weiterhin zu wahren.

Kurze Meldungen.

Rückkehr der Zivilbevölkerung nach Metz. Der Teil der Zivilbevölkerung, der beim Ausbruch des Krieges Metz verlassen mußte, wird jetzt von den Behörden zur Rückkehr aufgefordert.

Verbot der französischen Sprache im Elsaß. Die Saarburger Zeitung, die bisher deutsch und französisch erschien, veröffentlicht folgende Bekanntmachung an ihre Leser im französischen Sprachgebiet: „Laut Verfügung der Etappenkommandantur ist die Benutzung der französischen Sprache verboten. Demzufolge wird die Saarburger Zeitung in Zukunft nur in deutscher Sprache erscheinen."

Der Nord-Ostsee-Kanal gesperrt. Der Kaiser-Wilhelm-Kanal ist nunmehr aus prinzipiellen Gründen für Schiffe aller neutralen Staaten während der Dauer des Krieges gesperrt worden.

Der Angriff auf Belfort bevorstehend? Der Basler Anzeiger meldet, daß neue Kämpfe im Sundgau bevorständen. Die Franzosen erwarten unmittelbar den Angriff auf Belfort. Das Blatt sagt wörtlich, die Franzosen seien genau über alles unterrichtet. Gewiß ist, daß sie im Oberelsaß Werkzeuge haben, die ihnen Mitteilung über das Wissenswerte machen. — Daß die Belagerung Belforts von den Franzosen unmittelbar erwartet wird, geht daraus hervor, daß der größte Teil der Zivilbevölkerung nach dem französischen Süden befördert wurde.

Deutsche Kriegsgefangene in Marokko? Daß 500 deutsche Gefangene durch französische Territorialtruppen nach Marokko verschickt worden seien, läßt sich das B. T. aus Turin melden.

Zeitung für kriegsgefangene Franzosen. In Wesel erscheint seit kurzem zweimal wöchentlich eine Zeitung in französischer Sprache, die in den Gefangenenlagern im ganzen Reiche verbreitet werden soll. Der Zweck der Zeitung besteht darin, daß den Franzosen nach und nach der deutsche Standpunkt in diesem Kriege dargelegt wird. Zugleich werden die Kriegsereignisse in entsprechender Form berichtet.

Zwei französische Torpedoboote gesunken. Der Temps meldet aus Toulon: Die Torpedoboote 338 und 347 sind Freitag vormittag auf hoher See zusammengestoßen und sofort gesunken. Die Besatzungen wurden gerettet. Ein Matrose wurde schwer verletzt. Da die Torpedoboote in 300 Meter Tiefe liegen, ist es unmöglich, sie zu heben.

Berliner Börsenstimmungsbild. An der Börse hat der Fall Antwerpens am Sonnabend große Begeisterung ausgelöst. Für Kriegsanleihen zeigte sich zu ungefähr 98 Prozent mehrfach Nachfrage. In Geld, Banknoten und Devisen waren die genannten Sätze und Preise zumeist unverändert. Die von den Darlehenskassen gewährten Darlehen in der Zeit vom 30. September bis 7. Oktober sind um 629 Millionen gestiegen. Von den auf diese Weise in Umlauf gekommenen Darlehnskassenscheinen sind 611 Millionen der Reichsbank verblieben, mithin 18 Millionen in den Verkehr geflossen.

Blumenthal wurde „Franzose". Die Frankf. Ztg. meldet von der französischen Grenze: Der französische Ministerrat hat die Naturalisation des ehemaligen Bürgermeisters von Kolmar, Blumenthal, beschlossen.

Englands Schiffszerstörung in Antwerpen.

Ist es richtig, daß die Engländer 32 deutsche Handelsdampfer und 20 Rheinschiffe im Hafen von Antwerpen vernichtet haben, dann ist es keine Streitfrage, daß die Engländer ihrem Bundesgenossen einen erheblich größeren Schaden zugefügt haben als Deutschland. Die deutsche Handelsflotte verfügte 1913 über 2098 Seedampfer. Wenn hiervon 32 verloren sind, dann ist es ein Verlust von 1,52 von hundert. Dieser Verlust kann leicht ersetzt werden. Schlimmer aber ist es für den Hafen von Antwerpen. Dieser ist der bedeutendste Hafen des europäischen Festlandes. 1900 kamen im Antwerpener Hafen im Auslandsverkehr Seeschiffe mit 13 757 000 Registertonnen Raum an. In Hamburg hatten die angekommenen Seeschiffe 12 347 000 Registertonnen. Jetzt liegen die Wracks der zerstörten Schiffe im Wasser und versperren den Verkehr. Die Entfernung solcher Wracks kostet oft mehr als das schwimmende Schiff wert war. Der größte Teil des Antwerpener Hafens wird für Monate, wenn nicht für Jahre für den Verkehr gesperrt sein. Freilich ist der Antwerpener Hafen der Haupthafen für das rheinisch-westfälische Industriegebiet; aber er ist doch ein belgischer Hafen, der eine Hauptquelle der Einnahmen des belgischen Verkehrsgewerbes bildete! Einen solchen Streich gegen die Brauchbarkeit des Hafens konnte nur ein Feind oder ein mißgünstiger Konkurrent führen. Da die Engländer Belgien nicht als Feindesland betrachten, muß man schon annehmen, daß der Streich gegen den Konkurrenten gerichtet war.

Der Nieuwe Rotterdamsche Courant meldet: „Wie wir vernehmen, ist der Bericht von den 32 deutschen Handelsschiffen, die auf der Schelde in die Luft gesprengt worden sein sollen, sehr übertrieben. In der Tat scheint man die „Gneisenau" im Hafen versenkt zu haben, von den bnderen Schiffen sind jedoch nur die Maschinen unbrauchbar gemacht worden, das muß aber schon in der vorigen Woche geschehen sein. Die Ursache dieses Vorgehens wird wohl die Sorge gewesen sein, daß die Schiffe nicht in brauchbarem Zustande den Deutschen in die Hände fallen sollten, falls sie in die Festung hineinkommen sollten."

Gewerkschaftliches.

Opferwilligkeit organisierter Sattler.

Durch den Bedarf an Heeresausrüstungsgegenständen aus Leder ist der Bedarf an geübten Arbeitskräften, besonders geübter Handnäher, außerordentlich groß, wohingegen die Portefeuiller fast alle arbeitslos sind oder bei nur sehr kurzer Arbeitszeit beschäftigt werden. Da infolge der wirtschaftlichen Krise in den beiden letzten Jahren die Portefeuiller zum großen Teil die ihnen satzungsgemäß zustehende Arbeitslosenunterstützung bezogen haben, sah die Leitung des Sattler- und Portefeuillerverbandes sich veranlaßt, den durch den Krieg arbeitslos gewordenen Mitgliedern eine außerordentliche Unterstützung zuzuwenden, ohne die vorhandenen Mittel des Verbandes besonders heranzuziehen. Ein Appell an die in Arbeit stehenden Mitglieder, von ihrem Verdienst wöchentlich 5 bis 10 Proz. zu Unterstützungszwecken abzuführen, hat in den acht Wochen das Resultat gezeitigt, daß rund 5000 Beschäftigte ca. 60 000 Mk. an Extrabeiträgen abgeliefert haben. Dadurch konnte der Vorstand auch den Familien, deren Ernährer zum Kriegsdienst einberufen worden sind, eine vorher nicht vorgesehene einmalige Unterstützung von 8 bis 12 Mk., je nach der Zahl der Familienmitglieder, zuwenden. In der neuesten Nummer der Sattler- und Portefeuiller-Zeitung vom 9. Oktober macht die Verbandsleitung nun bekannt, daß sie auf Grund der bisherigen Ergebnisse davon absieht, nach dem 10. Oktober Extrabeiträge in der bisherigen Höhe einzufordern. Vielmehr sollen nunmehr neben den ordentlichen Beiträgen abgeführt werden:

Bei einem Wochenverdienst bis	24 Mk.	nichts
„ „ „	von 24 Mk. bis 30 „	= 0,50 Mk.
„ „ „	„ 30 „ „ 36 „	= 0,75 „
„ „ „	„ 36 „ „ 42 „	= 1,00 „
„ „ „	„ 42 „ „ 48 „	= 1,50 „
„ „ „	über 48 „	= 2,00 „

Aus dem Ergebnis dieser Sammlung sollen alle arbeitslosen Mitglieder und Familien, deren Ernährer zum Kriegsdienst berufen sind, eine Weihnachtsunterstützung erhalten. Vorstand und Ausschuß haben aus Verbandsmitteln 10 000 Mk. zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt. Es ist sicher zu erwarten, daß kein in Arbeit stehender Kollege sich von dieser Sammlung ausschließt. Alle werden freudig ihr Scherflein abführen, um so die notleidenden Kollegen und ihre Familien tatkräftig zu unterstützen.

Arbeitslose Sattler

finden immer noch lohnende Beschäftigung auf Militärarbeit. Anfragen sind zu richten an: Peter Blum, Berlin SO. 16, Brückenstraße 10b; Heinrich Busch, Leipzig-Schleußig, Blümenerstr. 16; G. Elsner, Dresden, Ritzeburgerstr. 2II; Karl Schneider, Barmen II, Häusnerstr. 14; Karl Höf, Offenbach a. M., Austr. 9; Julius Ilg, Stuttgart, Frauenstr. 8; Hans Böhner, Nürnberg, Jahnstr. 14.

Aus der Provinz.

Verluste des Reserve-Infanterieregiments 72, Torgau.

2. Bataillon.

Moubhon am 5., Puiseux vom 6. bis 8., Mersain am 13. und Nouvion am 14., 15. und 18. 9. 14.

7. Kompagnie.

Musk. Paul Weise aus Thalberg (Kr. Liebenwerda) l. verwundet. Gefr. Paul Bamberg aus Lauchstedt (Kr. Merseburg) verw. Gefr. Karl Lenieker aus Dommitsch (Kreis Torgau) l. verw. Musk. Adolf Obenaus aus Grünewalde (Kreis Liebenwerda) l. verw. Gefr. Oswin Fiebeler aus Dreska (Kr. Liebenwerda) l. verw. Musk. Ernst Reiche aus Großwig (Kr. Torgau) verm. Musk. Gustav Veit aus Noitzsch (Kreis Torgau) l. verw. Musk. Rudolf Thiele aus Elsterwerda (Kr. Liebenwerda) l. verw. Musk. Otto Vogel aus Audenhain (Kr. Torgau) l. verw. Musk. Franz Werner aus Reideburg (Saalkreis) l. verw. Musk. Ernst Marx II aus Grabo (Kr. Schweinitz) schw. verw. Musk. Friedrich Strauß aus Löbejün (Saalkr.) l. verw. Musk. Reinhold Müller aus Halle l. verw. Gefr. Hans Kießling aus Staritz (Kr. Torgau) tot. Musk. Wilhelm Heine aus Giebichenstein (Kr. Halle) l. verw.

8. Kompagnie.

Gefr. Richard Herrmann I aus Plessa (Kr. Liebenwerda) tot. Gefr. Otto Noak aus Kl. Leibisch (Kr. Liebenwerda) tot. Res. Wilhelm Förster aus Prettin (Kr. Torgau) tot. Wehrmann Adolf Freigang aus Hohenleipisch (Kreis Liebenwerda) tot. Res. Ewald Kerstan aus Grünewalde (Kr. Liebenwerda) tot. Res. Adolf Neldert aus Belgern (Kreis Torgau) tot. Wehrm. Artur Wolf aus Wartenberg (Kr. Wittenberg) tot. Res. Richard Mittag aus Krauschütz (Kr. Liebenwerda) l. verw. Wehrm. Emil Manig aus Langennaundorf (Kreis Liebenwerda) l. verw. Res. Friedrich Wilhelm Kasselt aus Nichtewitz (Kr. Torgau) l. verw. Res. Emil Fischer aus Nichtewitz (Kr. Torgau) l. verw. Wehrm. Karl Friedrich Wachtel aus Plessa (Kr. Liebenwerda) l. verw. Res. Hermann Schäfer aus Halle — l. verw. Res. Hermann Vogel aus Hornburg (Mansf. Seekr.) — l. verw. Res. Gustav Stein aus Zobersdorf (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Res. Karl Steinkopf aus Schraplau (Mansf. Seekr.) — l. verw. Res. August Wilhelm Waesch aus Halle — schw. verw. Gefr. August Wilhelm aus Großthiemig (Kr. Liebenwerda) — schw. verw. Wehrm. Wilhelm Emil Häntzchen aus Bennewitz (Kr. Torgau) — l. verw. Wehrm. Ernst Diedrich aus Mühlberg (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Wehrm. Karl Keil aus Mühlberg (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Gefr. Otto Kühnast aus Schöneiche (Kr. Schweinitz) — l. verw. Wehrm. Wilhelm Kühnast aus Schöneiche (Kr. Schweinitz) — l. verw. Res. Paul Pfeiffer aus Röpzig (Kr. Merseburg) — l. verw. Res. Heinrich Schuster aus Groß Kmehlen (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Res. Wilhelm Karl Röhrig aus Groß-Treben (Kr. Torgau) — l. verw. Wehrm. Otto Paul Pötich aus Zwiesigko (Kr. Schweinitz) — l. verw. Wehrm. Ernst Wilhelm Lutzenberger aus Dauschen (Kr. Torgau) — l. verw. Wehrm. Ernst Paul Lesche aus Lausitz (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Res. Karl Hermann Wunderlich aus Gröden (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Res. Otto Koch aus Halle — l. verw. Res. Karl Weinert aus Niederaudenhain (Kr. Torgau) — l. verw. Res. Heinrich Otto Schenke aus Groß Treben (Kr. Torgau) — l. verw. Wehrm. Karl Hartmann aus Arnsnesta (Kr. Schweinitz) — l. verw. Wehrm. Karl Linke aus Grochnitz (Kr. Schweinitz) — l. verw. Res. Karl Max Appelt aus Reinharz (Kr. Wittenberg) — l. verw. Res. Richard Edlich aus Döbrichau (Kr. Torgau) — l. verw. Res. Karl Stets aus Niedergörsdorf (Kr. Schweinitz) — l. verw. Res. Paul Pens aus Halle — schw. verw. Wehrm. Friedrich Hermann Werner aus Blumberg (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Wehrm. Wilhelm Lehmann aus Arzberg (Kr. Torgau) — l. verw. Wehrm. Richard Zillmann aus Görsdorf (Kr. Schweinitz) — l. verw. Wehrm. Hermann Henze aus Hornburg (Mansf. Seekr.) — l. verw. Hornist Gefr. Paul Watzig aus Kleinkmehlen (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Wehrm. Richard Barth aus Morxdorf (Kr. Schweinitz) — l. verw. Wehrm. Oswald Blockwitz aus Brösen (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Wehrm. Ernst Böhme aus Adelwitz (Kr. Torgau) — l. verw. Res. Alfred Grundmann aus Giebichenstein — l. verw. Wehrm. Max Herrig aus Biehla (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Res. Otto Pischel aus Weinsdorf (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Res. Ferdinand Otto Apel aus Neuß (Saalkr.) — l. verw. Gefr. Otto Frenzel aus Herzberg — verm. Wehrm. Karl Franz Schmidt aus Herzberg — l. verw. Wehrm. Max Neustadt aus Gorden (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Wehrm. Hermann Naumann aus Hirschfeld (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Wehrm. Karl Schenke aus Groß-Treben (Kr. Torgau) — l. verw. Wehrm. Hermann Götze aus Groß-Treben (Kreis Torgau) — l. verw. Gefr. Ernst Gröbe aus Bockwitz (Kreis Liebenwerda) — l. verw. Res. Paul Lehmann aus Colochau (Kr. Schweinitz) — verm. Gefr. Otto Parthaune aus Niederaudenhain (Kr. Torgau) — verm. Wehrm. Alfred Engelmann aus Hohenleipisch (Kr. Liebenwerda) — verm. Gefr. Richard Richter aus Dobra (Kr. Liebenwerda) — verm. Res. Karl Kirmeß aus Hettstedt (Kr. Mansfeld) — verm. Res. Erdmann Richard Böttger aus Battin (Kr. Schweinitz) — verm

Maschinengewehr-Kompagnie,

Res. Gustav Gießler aus Spören (Kr. Bitterfeld) — l. verw. Res. Richard Dürfeldt aus Hirschfeld (Kr. Liebenwerda) — l. verw. Gefr. d. Res. Rudolf Teutzsch aus Eilenburg — l. verw. Res. Otto Rothmann aus Maasdorf (Kr. Liebenwerda) — l. verw.

Schkeuditz. Speisezettel der Speiseanstalt. Montag: Möhren mit Schweinefleisch. Dienstag: Petersilienkartoffeln mit Rindfleisch. Mittwoch: Weiße Bohnen mit Schwarzfleisch. Donnerstag: Sauerkraut mit Schweinefleisch. Freitag: Senfkartoffelstückchen mit Rindfleisch. Sonnabend: Graupen mit Pflaumen.

Bitterfeld. Die Kartoffelpreise schnellen unheimlich in die Höhe. Vor einer Woche kostete der Zentner 2,50 Mk. und jetzt schon 3,50 Mk. Die Ursache dieser Preissteigerung ist nicht etwa eine schlechte Ernte, sondern man schränkt den Verkauf künstlich ein. Manche Leute glauben, mit Rücksicht auf das Vieh sei es gut, Vorräte an Kartoffeln anzusammeln und möglichst wenig zu verkaufen; dadurch werden die notdürftigsten Lebensmittel für die arme Bevölkerung verteuert. Die Kartoffelernte stellt sich jährlich mindestens auf 1000 Millionen Zentner; für Speisezwecke rechnet man 240 bis 260 Millionen Zentner, und wenn es hoch kommt 300 Millionen Zentner. Wenn ebensoviel für die Verfütterung des Viehes berechnet wird, was ebenfalls sehr hoch gegriffen ist, so macht das insgesamt 600 Millionen Zentner für Ernährungszwecke. Wenn nun 140 Millionen Zentner für Saatzwecke gerechnet werden, was sehr hoch ist, so verbleiben immer noch 260 Millionen Zentner. In der Branntweinbrennerei werden höchstens 60 Millionen Zentner verarbeitet, in der Stärkefabrikation 40 Millionen, so daß immer noch 160 Millionen Zentner als Reserve bleiben. Es könnte also auch mit einer ungünstigen Ernte der Bedarf gedeckt werden. Wir sind also für alle Arten der Verwendung, für die Kartoffeln in Frage kommen, reichlich gedeckt. Es ist daher entweder die Angst oder Unwissenheit, die zu den Ansammeln der Kartoffeln führt. Besonders jetzt bei den ohnehin schon teuren Lebensmitteln ist es höchst verwerflich, die Kartoffeln noch künstlich zu verteuern. Die Behörden sollten durch Festsetzung von Höchstpreisen auch der künstlichen Verteuerung der Kartoffeln einen wirksamen Riegel vorschieben.

Sangerhausen. Zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien der ins Feld gezogener Mannschaften wurden in der letzten Stadtverordnetensitzung weitere 12 000 Mark bewilligt, da die zu Anfang des Krieges bereitgestellten 10 000 Mark ziemlich verbraucht sind. Von 382 eingegangenen Anträgen auf Unterstützung wurden 333 berücksichtigt, während 49 Antragsteller abgewiesen wurden. Die als hilfsbedürftig anerkannten Familien erhalten von der Stadt die gleiche Unterstützung, die der Staat zahlt. Von den industriellen Etablissements am Orte gewährt lediglich die Aktienmaschinenfabrik den Familien ihrer ins Feld gerückten Arbeiter einen Zuschuß. — Den Arbeitslosen, die hauptsächlich in der Holzindustrie vorhanden sind, wird von der Stadt eine kleine Verdienstmöglichkeit gegeben durch Heranziehung zum Wachtdienst an den Eisenbahnbrücken, der anfänglich von den Bürgern freiwillig und unentgeltlich versehen wurde. Außerdem hat sich zur Unterstützung besonders in Not geratener Familien ein Hilfsausschuß gebildet, in dem auch das Gewerkschaftskartell vertreten ist, und der neben barer Unterstützung durch Abgabe billiger Kohlen, Kartoffeln usw. die Not zu mildern sucht.

Sprechstunde der Redaktion von 12 bis 1 Uhr.

Verantwortlich für: Politik, Ausland und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Vermischtes Karl Bock, Halle; und Saalkreis und Aus der Provinz Otto Kilian; Anzeigen Wilh. Herzig; Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141012-17/fragment/page=0003

Walhalla-Theater

Anfang 8 Uhr.

Gastspiel Meth Bauerntheater.

Erfolg ohne Gleichen! 3336

Heute, Montag: Das Beschwerdebuch des lieben Herrgott.

Volkskomödie in drei Akten von Karl Ettlinger.

Ausserdem: Neue Kinoaufnahmen vom Kriegsschauplatz.

Morgen, Dienstag: **Nationen.**

Vier Akte aus schwerer Zeit von Hans Werner.

:: Frische Quitten ::

kauft jede Menge 3333

Teefabrik, Grosse Märkerstrasse 6-7.

Verdun.

Kaiser-Panorama

Gr. Ulrichstr. 4/5, I. 3331

Nancy.

Makulatur verkauft Genossenschafts-Druckerei

Unverwüstliche

Markttasche

mit Ledereinfass. 3339

C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

Apollo-Theater. 3316

3330 Direktion: **Gustav Peller.**

Heute, Montag, abends 8 Uhr: **2. Gastspiel** der

Leipziger Seidel-Sänger

über deren brillantes Novitäten-Programm

Volkstümliche, vaterländische Darbietungen

das gestern ausverkaufte Haus nur einer Stimme des Lobes war.

Einheitspreise: Loge u. I. Rang numeriert Mk. 1, sämtliche Parkettplätze 50 ₰, II. Rang 30 ₰, zuzüglich 5 ₰ städt. Steuer.

Für Kriegsverwandete freier Eintritt. Militärs im Parkett 15 Pfg.

Klavier-, Violine-, Cello-, Sologesang - Unterricht

wird auch an Anfänger erteilt in 3337

Heydrichs Konservatorium

Gütchenstrasse 20.

Monatlich für Klavier, Violine, Cello 8 M., für Gesang 12 M. Aufnahme auch für halbe Zeit. Anmeldungen im Sekretariat.

Kräftige

Rucksäcke

für Herren. 3339

C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

Hausfahnen. *1356

Reinicke, Hannover.

Sozialdemokratischer Verein für Halle und den Saalkreis.

Donnerstag den 15. Oktober abends 8½ Uhr im Restaurationssaal des Volksparks, Burgstraße 27:

Mitglieder-Versammlung

Tages-Ordnung:

1. **Das Problem der Ernährung in der Kriegszeit.**

Referentin: Genossin **Kunert**-Berlin.

2. **Vereins-Angelegenheiten.**

Bei der Wichtigkeit der Tages-Ordnung ist es dringend erwünscht, für einen recht zahlreichen Besuch, namentlich der Frauen, zu agitieren.

Die Frauen unserer eingezogenen Mitglieder werden dringend ersucht, sich gleichfalls einzufinden.

3334 **Der Vorstand.**

Stadt-Theater Halle

Direktion: Geh. Hofrat M. Richards. Fernruf 1181.

Dienstag den 13. Oktober 1914

Anfang 8 Uhr:

27. Vorst. im Abonn. 3. Viertel

Novität: Zum 1. Male: **Novität:**

Im Jahre 1870.

Der Ueberfall.

Oper in 2 Akten mit Benutzung der Novelle „Die Danaide" von Ernst von Wildenbruch von Heinrich Zöllner.

Musikalische Leitung: Fritz Volkmann.

Hierauf:

Im Lager vor Sedan.

Große volkstümliche Szene von Heinrich Zöllner.

Musikalische Leitung: Fritz Volkmann.

Kassenöffnung 7½, Anfang 8 Uhr, Ende 10¼ Uhr.

Mittwoch den 14. Oktober

nachmittags 3 Uhr:

Schüler-Vorstellung zu kleinen Preisen.

1. Rang und Orchester 1.25 Mk., Parkett 1.05 Mk., Parterre 0.80 Mk., 2. Rang Vorderreih. 0.65 Mk., 2. Rang Hinterreihen 0.45 Mk., 2. Rang letzte Reihen 0.25 Mk., 3. Rang 0.55 Mk., Galerie 0.30 Mk. (einschl. städt. Billettsteuer und Garderobegeld).

Wilhelm Tell.

Schauspiel in 5 Akten von Friedrich Schiller.

Abends 8 Uhr:

28. Vorst. im Abonn. 4. Viertel

Schülerkarten Mk. 1.30 (einschl. städt. Billettsteuer u. Garderobeg.) **an der Tages- und Abendkasse.**

Martha.

Romantische Oper in 4 Akten von Friedrich von Flotow.

Abonnements-Karten zu beliebiger Verwendung für d. 1. Spiel-Abschnitt bis 1. Jan. zum Preise von 25 M. für 10 Stück 1. Rang und Orchesterplätze oder 20 M. für 1. Parkett, 12.50 M. für Parterre und 10 M. für 2. Rang Vorderreihen sind an der Kasse zu haben. Diese Karten sind unpersönlich und übertragbar.

Lichtstrahlen,

Monatsschrift für denkende Arbeiter.

Inhalt des soeben erschienenen 1. Heftes des 2. Jahrganges:

Partei und Vaterland.
August Bebel und der Krieg.
Vom Volkskrieg zum Weltkrieg.
Die Arbeitslosigkeit im Kriege.
Zum Tode Ludwig Frank's.

Preis 10 Pfg., Porto 5 Pfg.

Zu beziehen durch die

Volks-Buchhandlung,

Harz 29 und **Leipzigerstrasse 5.**

Wegen des Kriegszustandes und der damit verbundenen Teuerung liefern die meisten Brotfabrikanten ein mit Weizenfuttermehl etc. vermischtes Brot.

Die **Ammendorfer Mühle u. Brotfabrik** dagegen liefert nach wie vor **wirklich reines Roggenbrot** und zahlt

eine Belohnung von 5000 Mark

demjenigen, der das Gegenteil beweist. — Unser reines Roggenbrot (anderes stellen wir gar nicht her) ist in vielen **besseren Lebensmittelgeschäften** sowie in allen **Filialen der Butterhandlung Alb. Knäusel** erhältlich, und raten wir jedermann, einmal eine **Probe** zwischen unserm **reinen Roggenbrote** und anderem **Mischbrote** anzustellen; der Versuch wird beweisen, dass **reines Roggenbrot viel bekömmlicher** und **im Verbrauch sparsamer** ist, als alle Mischbrote, und wird die Probe Sie zu unseren laufenden Kunden machen. (Lieferung auf Wunsch frei Haus.) — Telephon Halle 1976. —

3388 **Ammendorfer Mühle und Brotfabrik.**

Vor-Anzeige.

Am Freitag den 16. Oktober öffnet unser an der Alten Promenade 11 a erbautes und auf das modernste, behaglich eingerichtete

Astoria-Lichtspielhaus

seine Pforten.

Das neue Unternehmen steht unter der gleichen Leitung wie das

Passage-Theater,

welches sich schon seit seinem Bestehen eines besonderen Zuspruches erfreut.

Durch ein geordnetes und zielsicheres Zusammenarbeiten der beiden Unternehmen ist uns zur Möglichkeit geworden, in Bezug auf die Engagements das Bestmöglichste zu leisten und geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, dass diese Theater, als führende Spitze in der Lichtspielkunst für Stadt Halle und Umgebung, durch einen recht zahlreichen Besuch seitens des geschätzten Publikums beglückt werden.

3340 Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Direktion der vereinigten Theater.

Passage-Theater

Lichtspielhaus.

Halle an der Saale :: Leipzigerstrasse 88.

Ab Dienstag den 13. Oktober 1914:

Programm-Wechsel.

Der neue Spielplan bringt unter anderem das wundervolle dreiaktige Kriegsdrama

Polenblut

Sodann verdienen besonders hervorgehoben zu werden

Spiel mit dem Feuer,

nordischer Kunstfilm in 3 Akten.

Sowie ferner die neuesten Berichte vom

Kriegsschauplatz.

Beginn der Vorstellungen 4 Uhr nachmittags.

3341 **Die Direktion.**

Morgen u. jed. Dienstag **Schlachtfest.**

Paul Jähne, [2233

Große Gotenstraße 39.

Der

Balkankrieg

und die deutsche Weltpolitik.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die **Volks-Buchhandlungen Harz 29** und **Leipzigerstraße 5.**

Partei-Schriften empfiehlt die **Volks-Buchhandlung.**

Durch billigen Einkauf ist es mir gelungen, einen großen Posten hochmoderne, elegante 3332

Dam.-Hutformen

in Samet, Plüsch, Velour u. Filz **zu enorm billigen Preisen** abzugb. Alle Put-Artik. am Lag. Hüte werden schick modernisiert.

A. Lehmann, Steinweg 19 I.

Tannen-Reisig

liefert billig ab Station Thüringen. Offert. an die Geschäftsstelle des Volksblattes in Halle unter **V. H. 626.** *1356

Gute Dauer-

Batterien

für elektrische Taschenlampen **billigst.** 3339

C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

Ansichtspostkarten empfiehlt die Volksbuchhandlung

Wohnungs-Anzeigen

Schlafstelle n. Mittagstisch offen 3195] **Friedrichstr. 6, I.**

Arbeitsmarkt

Tüchtige Tagschneider

auf Werkstelle, sowie 3335

Schneider für Militärmäntel und Hosen

sofort gesucht. **S. Weiss.**

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen, des Tischlermeisters

Rudolph Ebeling,

sprechen wir hiermit allen unsern tiefgefühltesten Dank aus.

Merseburg, den 10. Oktober 1914.

*1357 **Die trauernden Hinterbliebenen.**

An der Spitze seiner Kompagnie starb am 1. Oktober auf dem Felde der Ehre den Heldentod für sein Vaterland und für uns mein heissgeliebter Mann, unser herzensguter, treuer Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Neffe und Enkel, der

Stadtrat Adolf Deicke

Oberleutnant der Reserve und Kompagnieführer im Infanterie-Regiment 27, Ritter des Eisernen Kreuzes.

In tiefem Schmerze, aber im Glauben an ein Wiedersehen im Lichte, wo kein Krieg, kein Schmerz, keine Tränen mehr sein werden.

Halberstadt und Crottorf, den 9. Oktober 1914.

Margarete Deicke geb. Eversbusch
und die Familien Deicke u. Eversbusch.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen. 1359

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141012-17/fragment/page=0004

Halle, 12. Oktober.

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 239—1914.

24

Per Holt.

(Nachdr. verb.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.)

„. . . . Lieber Herr im Himmel! Ich sage abermals, wenn einer in dieser Versammlung ist, der seine Sünden bereut, so wird der Herr ihn nicht von sich stoßen — keineswegs! — Ich war in einem armen Heim, ach, in einem sehr armen Heim, sogar in dieser Gemeinde . . ."

„Das ist doch wirklich zu arg," dachte Per.

Die Leute begannen heimlich zu Per hinüberzuschielen. Er war wie ein wilder Vogel, der sich zwischen den Hühnern verirrt hatte.

. . . . Und wieder ertönte die Stimme: „Ich habe den armen Menschen Worte des Gebets gebracht und ihn verstoßen worden, um des Herren willen. — Gott sei gelobt und gedankt! — Aber der Herr wird trotzdem nicht den armen Mann von sich stoßen. Keineswegs!"

Per ward von Minute zu Minute unruhiger auf seinem Sitze. Seine Nasenflügel bibrierten, die Kopfhaut ging hin und her. Die schwarzen Augenbrauen zogen sich finster zusammen. Es herrschte wilder Aufruhr in seinem Innern.

Die Blicke, die man ihm von verschiedenen Seiten sandte, zeugten nicht gerade von christlicher Güte; es waren merkwürdige Augen, die ihn neckten und irretierten.

Er blickte über diese gutgekleideten Männer und Frauen hin, die alle genug hatten, und dachte dann an die Seinen daheim.

Er ward zornig.

Und Frau Bolsen fuhr immer noch fort.

Da stand Per auf, um sich gegen all dies aufzulehnen, und rief wild und heftig der Sprecherin ins Gesicht:

„Halt den Mund, Heuchlerin! Du Heuchlerin! Zum Teufel, so halt doch den Mund!"

Frau Bolsen verstummte. Das war zu entsetzlich.

Alle wandten sich um.

Wie ein tiefer Seufzer ging es durch die Versammlung.

Aber Per hob seine Augen und schrie wild:

„Herrgott im Himmel, wenn du wirklich da bist, so gib diesen Heuchlern, die hier versammelt sind, ordentliche Gedanken und ein menschenwürdiges Gemüt!"

Per hatte keine Ahnung von dem, was er sagte. Die Worte wurden in dem Augenblick geboren, ohne daß er davon wußte.

Aber nun, da sie gesprochen waren, standen sie wie in Erz gegossen vor ihm, wie dergleichen wohl geschehen kann.

„Nummer 497," sagte Madsen-Klinkerup.

Und die Töne des Liedes stiegen mit Kraft und Wärme aus der Versammlung empor. Eine alte, herrliche, schöne Melodie, die von gläubigen Geschlechtern seit Jahrhunderten gesungen wurde.

Der Gesang wuchs und hinterließ einen mächtigen Eindruck. Per fühlte sich klein. Sie hatten vielleicht trotzdem recht.

Was bedeutet es übrigens, wenn er, Per, und einige andere leben oder sterben.

Nein, vergessen, vergessen . . .

Per stürzte hinaus.

„Wer war dieser Mensch?" fragte Madsen-Klinkerup und rückte an seinen Brillengläsern: „Er war wohl berauscht!"

„Das ist ein armer, erbärmlicher Mensch, der unten im Moore wohnt," bemerkte sein Nebenmann.

Und Bolsen, der auf der anderen Seite stand, fügte wichtig hinzu:

„Er ist wohl das, was man gemeinhin ein Subjekt nennt!"

„So, so! Ja, ja!" — Madsen Klinkerup seufzte.

„Nein," antwortete Niels Rask vom Hoibyhof fest. „Ein Subjekt ist er nicht!"

Per stand draußen und hatte nur noch ein größeres Gefühl der Verlassenheit als zuvor.

Er hatte auch noch zu allem andern einen Fluch auf sich geladen, schien es ihm.

„Ja, vergessen, vergessen . . . Alles vergessen!" seufzte er müde.

Der Doktor von der Nachbargemeinde kam im Schlitten angefahren. „Hören Sie," sagte er zu Per, „haben Sie nicht einen Augenblick Zeit, das Pferd zu halten. Ich muß ins Feld hinein.

Per nahm ganz mechanisch die Zügel.

Per erhielt ein Trinkgeld.

Er schlenderte den Weg entlang planlos . . . .

Etwas später stand er vor dem Ladentisch des Kaufmanns und verlangte eine Flasche Branntwein.

Er sagte kein Wort weiter, blickte nicht zur Seite, sondern machte nur, daß er wieder herauskam.

Hinter der Scheune des Pastors nahm er den ersten wärmenden Feuertrunk. Das beruhigte so schön, und er nahm noch einen Schluck.

Er schlug den Weg durchs Dorf ein, seinem Heim zu.

Eigentlich war es doch ein ganz freundliches Dorf, schien es ihm: die Höfe lagen so gemütlich durcheinander. Er fühlte sich ganz wohl, ausgezeichnet.

Ein Stück weiter unten erblickte er die goldene Kringel des Bäckers . . . Konnte es etwas schaden, wenn er hineinging und auf Rechnung des Hoibybauern ein Brot bekam . . . Ach, was zum Teufel! . . .

Denn er mußte etwas mit heimbringen.

Durch das Fenster sah er, daß ein junges Mädchen im Laden stand. Ha ha!

Er forderte schnell zwei Schwarzbrote, ein Weißbrot und eine Tüte mit weichem Kaffeebrot.

Das Mädchen sah ihn einen Augenblick fest an. Aber Per fuhr sie im barschen Ton an, sich etwas zu beeilen. Es seien Fremde daheim und er hätte keine Zeit, hier zu stehen und zu warten.

„Es ist für Per Holt aus dem Moorhause. Ich habe hier noch mehr stehen." Per machte, daß er zur Tür hinauskam.

„Das ging großartig," sagte er zu sich selber. Er lachte über den gelungenen Anschlag. „So ist's, wenn man frech ist.

Das ist die richtige Art und Weise.

Aber man ist ja zu dumm."

19.

Per Holt taumelte weiter, Nächte und Tage lang in derselben Verfassung.

Wenn der Rausch sich verflüchtigen wollte, goß er wieder Branntwein nach.

Wenn er sich der Nüchternheit näherte, veränderte sich der Ausdruck seines Gesichts auffallend: Sein Blick flackerte dann unruhig, geheimigt und gequält umher.

Dann trank er wieder mehr, und sein Antlitz bekam von neuem den milden versöhnlichen Ausdruck, als wenn er keine Sorgen mehr habe.

Er schlief fast gar nicht; auch während der Nacht war er beinahe fortwährend in Bewegung; er ging umher und verrichtete allerhand Kleinigkeiten, stopfte die Bettdecken fest um die Kinder, setzte sich ein wenig und schlummerte ein, trank wieder einen Tropfen aus der Flasche und begann von neuem seine Wanderung.

So taumelte Per Holt von einer Ecke zur andern in dem verfallenen Moorhäuschen, während der Wind durch alle Spalten pfiff und die Winterkälte sich durch alle undichten Stellen hindurchzwängte. —

Es lag eine Höferei, die auch im Geheimen etwas Ausschank betrieb, im Norden des Hoibber Sees. Damit hatte Per Verbindung und auch dort etwas Kredit bekommen.

Eines Tages gegen Abend kam er von dorther mit einer Branntweinflasche in der Tasche.

Der Nordost strich über die vereiste Seeoberfläche und fegte sie an manchen Stellen blank; er wirbelte die feinen Schneekörner auf und führte sie zu dem am Seeufer entlang führenden Wege, den Per jetzt daherschritt.

Er ging weder schnell, noch elastisch mehr. Die Zeiten waren für Per Holt vorbei. Mit vieler Mühe arbeitete er sich durch das Unwetter hindurch, vielleicht auch, weil er etwas betrunken war.

Aber er fühlte sich ganz wohl. Erhitzt, wie er durch den Branntwein war, kühlte ihn anfangs der Nordost, und das Schneegestöber wirkte wie ein Bad auf die Schläfen.

Außerdem lag etwas drollig Kitzelndes in diesem Wirbeln um Ohr und Kinn.

Und das stoßweise Sausen des Unwetters um seinen Kopf herum wirkte so herrlich betäubend.

Auf die Dauer war es allerdings etwas ermüdend, sich durch die Schneehaufen hindurchzuarbeiten, die hier und da quer über den Weg lagen, dort, wo Schutz war. Und dazwischen hatte er oft Mühe, auf dem hartgefrorenen Erdboden festzutreten.

Man konnte also wohl eine kleine Herzstärkung gebrauchen.

Aber jetzt wollte er damit warten, bis er am Nordholm angelangt war. So hießen eine Anzahl Höfe, die gerade vor ihm lagen.

Es war nämlich direkt ein Kreuzfeuer für ihn, wenn alle Hofhunde auf ihn losfuhren und ihn anfielen; er stand neuerdings mit allen auf dem Kriegsfuße. Aber nun sollten sie nur einmal den Versuch machen, auf ihn loszukommen, er würde ihnen, hol's der Satan, das Gehirn zu Brei schlagen.

Seine Faust packte fest den dicken Knüppel. . . . .

„. . . . Diese dicken, verfressenen dummen Köter!"

Es fing auch gleich im ersten Hofe mit einem entsetzlichen Spektakel an und setzte sich so fort bis zum letzten.

Es war, als zaubere Per ein wahres Höllengeheul aus der Erde hervor. Denn sobald er das Dorf passiert hatte, erstarb der Lärm und alles ward ruhig wie zuvor.

Er lehnte sich an einen Pfahl der Telephonleitung und nahm einen gehörigen Schluck aus der Flasche.

Und dann schritt er weiter; aber der wirbelnde Schnee kam über die Felder dahergetanzt und kitzelte ihm um die Ohren. Ganz angenehm.

(Fortsetzung folgt.)

Werden die Kriege gefährlicher?

Die bange Frage, die jetzt alle diejenigen beschäftigt, die liebe Menschen draußen im Feld stehen haben, ist die: sind die Kriege gefährlicher oder humaner geworden, ist die Aussicht, gesund heimzukehren heute größer als in früheren Kriegen oder geringer. Hanns Günther untersucht als Fachmann diese Frage in der Umschau und kommt dabei zu Resultaten, die, wenn wir sie auch nicht in vollem Umfange anerkennen können, doch manches Tröstliche enthalten.

Unbedingt ist der Behauptung Günthers zuzustimmen, daß die Zahl der an Krankheiten und Seuchen Zugrundegehenden sich immer mehr vermindert, je weiter die Kultur der kriegführenden Völker fortschreitet. In früheren Kriegen war die Zahl der durch Krankheiten Fortgerafften größer als die der einem feindlichen Geschoß zum Opfer Fallenden. So starben im Krimkrieg (1845—56) vom französischen Heere durch Waffenwirkung 20 240 Mann, durch Krankheiten, Unfälle usw. dagegen 65 163; das Verhältnis war also wie 1:3,2. Im amerikanischen Bürgerkriege (1860—1865) verlor das Nordheer 110 038 Mann durch feindliche Kugeln, 224 586 aber durch Krankheiten; Verhältnis wie 1:2,0. Der deutsch-österreichische Krieg brachte den Preußen 4450 Verluste durch Kugeln und 6427 durch Krankheiten, während bei den Oesterreichern durch beide Ursachen 8873 und 10 079 Mann zugrunde gingen. Das Verhältnis war also hier für die Preußen wie 1:1,4, für die Oesterreicher wie 1:1,1, im Durchschnitt wie 1:1,2. Im deutsch-französischen Kriege überwog zum ersten Male wenigstens auf deutscher Seite die Zahl der durch Waffenwirkung Gefallenen die der durch Krankheiten Getöteten: es starben 28 278 Mann durch französische Kugeln und nur 14 904 durch Krankheiten; Verhältnis 1:0,5. Einen Rückschlag wies allerdings der Russisch-Türkische Krieg (1877-78) mit 34 742 durch Waffenwirkung und 82 679 durch Krankheiten Umgekommenen auf; doch ist hierbei der niedrige Kulturstand der beiden Gegner zu berücksichtigen und daher dieses Beispiel auszuschalten. Wir erhalten dann also folgende Reihe: 1:3,2, 1:2,0, 1:1,2 und 1:0,5. Die Fortschritte der medizinischen Technik, des Verpflegungswesens, der stärkere Ausbau der zum Transport der Truppen dienenden Eisenbahnen und die dadurch bedingte Schonung haben diese erfreulichen Ergebnisse bewirkt.

Wie steht es nun aber mit der größer oder geringer werdenden Gefährdung der ins Feld Ziehenden durch feindliche Geschosse? Günther behauptet, daß hier der Rückgang noch augenfälliger sei und beruft sich dabei auf die Tatsache, daß Friedrich der Große in seinen Schlachten 23 bis 40 Prozent seiner Truppen verloren habe, während in den Napoleonischen Schlachten meist weniger als 20 Prozent der beteiligten Franzosen, in den 18 großen Schlachten des Krieges 1870-71 aber im Mittel nur 7 Prozent der engagierten Truppen fielen. Er begründet dieses „Harmloserwerden" der Schlachten folgendermaßen.

Erstens ist die Kriegstechnik eine andere geworden. Der Krieg von heute ist der Hauptsache nach ein Kampf der Intelligenzen geworden, bei dem die Macht der Waffen erst im letzten Moment in Wirksamkeit tritt, während sie früher die ganze Entwicklung des Dramas beherrschte. Weite Umgehungsmärsche, die den Feind zum Rückzug zwingen, ehe noch eine Kugel gewechselt ist, Absprengung größerer oder kleinerer Truppenteile, die oft schon nach kurzem Kampfe die Waffen strecken, um nicht aufgerieben zu werden, charakterisieren den modernen Krieg. Die Entwicklung der Mordtechnik, insbesondere die größere Tragweite der Gewehre hat die Entfernungen zwischen den kämpfenden Heeren wachsen lassen und damit die Möglichkeiten vergrößert, die Heere durch künstliche oder natürliche Deckungen zu schützen. Der wichtigste Faktor aber ist, nach Günther, die wachsende Harmlosigkeit der durch die kleinkalibrigen Geschosse verursachten Verwundungen und die sowohl hierdurch als auch durch die verbesserte Art der Wundbehandlung bedingte größere Zahl von Heilungen.

Eine, auch in diesem Kriege bereits wieder bestätigte Tatsache ist es, daß die modernen Spitzgeschosse, besonders, wenn sie nur auf Weichteile treffen, verhältnismäßig schnell heilende Wunden erzeugen. Sie schlagen in den meisten Fällen glatt durch den Körper durch und verursachen nur einen ganz engen Schußkanal. Man hat sogar beobachtet, daß Bauch-, ja Kopf- und Herzschüsse günstig verlaufen, während sie früher unbedingt tödlich waren. Ungünstig verlaufen solche Schüsse, die das Herz, den Magen oder die Blase in gefülltem Zustande treffen. Die außerordentliche Stoßkraft der modernen Geschosse erzeugt, falls die Kugel ein mit einer Flüssigkeit gefülltes Organ trifft, eine lokale Dampfentwicklung, die explosiv wirkt und das betreffende Organ zerreißt. Auch bei Schädelschüssen kommt unter Umständen eine solche Wirkung vor. Immerhin konnte ein Militärarzt aus dem russisch-japanischen Kriege berichten, daß zwei Drittel der ihm wegen Schädelschuß behandelten Soldaten geheilt wurden, während im Chinesisch-Japanischen Kriege, in dem ein größeres Kaliber benutzt wurde, fast alle Kopfschüsse tödlich ausgingen. Ebenso hat sich die Diagnose der Lungenschüsse mit abnehmendem Kaliber der Geschosse immer günstiger gestellt. Nach Krittner verlief im Kriege 1870-71 die Lungenschüsse der Chassepots (Kal. 11 Millimeter) viel günstiger als die des Zündnadel- (Kal. 13,8) oder gar die des Miniégewehrs (Kal. 18 Millimeter). Das moderne Kleinkalibergeschoß (5,9—8 Millimeter) aber erzeugt so gutartige Lungenwunden, daß diese zu den günstigsten Verletzungen gehören, die die moderne Kriegschirurgie kennt.

Einen erheblichen Verdienst an dem günstigen Ausgang der Verwundungen hat auch die moderne konservative Kriegschirurgie. Während man früher jede Wunde als von vornherein infiziert ansah und deshalb ungemein häufig, um einer allgemeinen Blutvergiftung vorzubeugen, zur Amputation schritt, verrennt man heute in viel höherem Maße den Heilkräften der Natur, die auch mit einigen in die Wunde mit hineingerissenen Keimen fertig wird, und beschränkt sich im allgemeinen auf eine Unterstützung des natürlichen Heilprozesses durch Verwendung aseptischen Verbandmaterials, hygienisch einwandfreier Lagerstelle und guter Verpflegung. Es ist Grundsatz geworden, die Wunde so wenig wie möglich zu berühren. Man läßt deshalb sogar stecken gebliebene Kugeln und Geschoßstücke, wenn sie keine allzu große Gefahr darstellen, ruhig einheilen.

Diese günstige Prognose, die demnach den ins Feld ziehenden Soldaten nach Günthers zu stellen ist, bedarf freilich auch einiger Korrekturen. Zunächst ist der entsetzlichen Verletzungen zu gedenken, die durch die Schrapnells und die explodierenden Artilleriegeschosse gesetzt werden, die mit der Ausbildung dieser Waffen auch immer gefährlicher werden. Was die Verwundungen durch Gewehrkugeln anbetrifft, so pflegt die Verletzung nur dann so relativ harmlos zu sein, wenn das Geschoß glatt durchschlägt. Bei der Neigung der langen schlanken Geschosse zum Pendeln sind Querschläger ziemlich häufig, die dann natürlich besonders schwere und meist auch infizierte Verletzungen erzeugen. Endlich hat die im Durchschnitt weit schnellere Heilung auch ihre Schattenseite, nämlich die, daß der weitaus größte Teil der Verwundeten nach kurzer Zeit wieder hergestellt ist und von neuem gegen den Feind geschickt wird, so Gefahr laufend, zum zweiten und dritten Male verwundet zu werden.

Letzten Endes aber werden die Aussichten für den einzelnen Krieger, gesund und heil wiederzukehren, doch davon abhängen, wie lange der Krieg dauern wird. Wird auf beiden Seiten bis zum Weißbluten gekämpft, so wird der Prozentsatz der Versümmelten und Getöteten naturgemäß ein viel größerer sein, als wenn ein rechtzeitiger Friede geschlossen wird.

Kleines Feuilleton.

Der russische „Gevatter".

Aus Pest wird der Wiener Reichspost geschrieben: Nach der Schlacht bei Lemberg war es. Ein Offizier sprach einen ungarischen Infanteristen an, der sich überaus tapfer benommen hatte und sagte zu ihm: „Janos, du warst heute ein ganzer Kerl. Zur Belohnung darfst du dir etwas von mir wünschen." Der Soldat hustete erst verlegen, dann antwortete er: „Bat, Herr Oberleutnant, ich hab Durst, geben Sie mir einen Moment Ihre Feldflasche." Der Offizier reichte dem Wackeren sofort die Flasche, und Janos tat einen herzhaften Schluck. Der Oberleutnant lachte und sagte: „Nun aber verlange etwas Rechtes. Was kann ich für dich tun?" „Herr Oberleutnant," lautete die Antwort, „ich möchte bitten, daß auch mein Gevatter einen Schluck aus Ihrer Feldflasche erhält." „Aber, sehr gern. Wo ist dein Gevatter?" „Gleich hier, bei den Gefangenen," rief der Soldat. „Bei den Gefangenen? Was heißt das?" erkundigte sich der Oberleutnant überrascht. „Mein Gevatter ist nämlich ein Russe," erklärte der Ungar. „Ich habe ihn bei einem Sturme im Schützengraben aufgestöbert. Dort lag er mit einer Kugel im Bein, und ich verband ihn, da das auch die Russen oft unseren Brüdern getan haben. Gar so schlecht sind sie nicht, die Russen. Ich machte ihm also den Notverband, und er hinkelte neben mir her, bis wir bei meiner Kompagnie eintrafen, die schon 100 Meter weiter vorgerückt war. Plötzlich packt mich der Russe beim Kragen und wirft mich nieder. Ich erschrak im ersten Momente, aber unmittelbar darauf verstand ich ihn. Es sauste nämlich eine Kosakenabteilung auf uns los. Ehe ich mich besinnen konnte, warf er sich über mich und feuerte auf meine Kompagnie, als wäre ich ein Toter, den er als Deckung benütze. In Wirklichkeit tat er natürlich niemanden von uns etwas zu leide. Er schoß viel zu hoch, aber die Kosaken ließen sich täuschen. Nun kamen die Unserigen heran, und die Kosaken ergriffen die Flucht. Jetzt lezte sich mein Russe auf den Bauch, ich mich auf ihn und pulverte den Kosaken nach. Richtig purzelte einer von ihnen vom Pferde. Nach diesem hitzigen Gefecht brachte ich ihn hierher und möchte bitten, daß mein Gefangener gut behandelt werde."

Der Briefsturm.

Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran,
Daß die deutsche Feldpost auch nachkommen kann!

Ach, seht nur die Briefe! Viel tausende Säck'!
Was hat nur das viele Schreiben für einen Zweck?

Da schreibt zu Hause jeder Eiel einen Brief,
Ach Gott, ich seh' schon, die Sache geht schief.

Warum schreiben die Leute eigentlich so viel?
Das Schreiben ist doch wirklich kein Kinderspiel.

Die Phönizier haben mich zu Tode erschreckt,
Warum haben die Kerls denn das Schreiben entdeckt?

Wenn bloß der verdammte Doppelbrief nicht wär'!
250 Gramm ist ja viel zu schwer.

Und die Heere, sie rücken voran gar geschwind,
So wartet doch Kerls, bis wir fertig sind.

Was soll denn das ewige Sturm-Attackieren!
Wir müssen doch erst die Briefe sortieren.

Der Teufel, er suche den Kram da heraus,
Ach, wär' ich doch erst bei Muttern zu Haus!

Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran,
Daß die deutsche Feldpost auch nachkommen kann!

(Kladderadatsch.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141012-17/fragment/page=0005

Halle und Saalkreis.

Halle, den 12. Oktober 1914.

Neue Vorschriften über das Lehrlingswesen.

Die Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens in Handwerkskammerbetrieben für den Regierungsbezirk Merseburg sind durch einen Nachtrag abgeändert worden.

Der § 6 lautet jetzt:

Gemäß § 130a Gewerbeordnung sind mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten für die einzelnen Gewerbe folgende Mindestlehrzeiten festgesetzt worden:

a) für Nagelschmiede, Putzmacher und Seifensieder auf je 2 Jahre;
b) für Bäcker, Barbiere, Buchbinder, Böttcher, Büchsenmacher, Bürstenmacher, Beutler, Buchdrucker, Dachdecker, Damenschneider, Dekorateure, Drechsler, Elektromechaniker, Fleischer, Feilenhauer, Färber, Formstecher, Friseure, Glaser, Gerber, Gießer und Gürtler, Goldschmiede, Handschuhmacher, Holzbildhauer, Chir. Instrumentenmacher, Mus. Instrumentenmacher, Installateure, Kammacher, Klempner, Konditoren, Korbmacher, Kupferschmiede, Kürschner, Lackierer, Maler, Maschinenbauer, Mechaniker, Maurer, Messerschmiede, Müller, Optiker, Perückenmacher, Photographen, Sattler, Seiler, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schornsteinfeger, Schuhmacher, Schleifer, Schriftsetzer, Stellmacher, Steinhauer, Steinbildhauer, Steinsetzer, Steindrucker, Tapezierer, Tischler, Töpfer, Vergolder, Windenmacher, Zimmerer und Zeugschmiede, auf je 3 Jahre;
c) für Lithographen, Uhrmacher und Klempner und Installateure — d. h. sofern beide letzteren Gewerbe gemeinschaftlich erlernt werden sollen — auf je 4 Jahre.

Gesuche um Entbindung von der Innehaltung der festgesetzten Lehrzeit sind vom Lehrherrn an den Vorstand der Handwerkskammer zu richten unter Angabe der Gründe, welche eine Abkürzung der Lehrzeit rechtfertigen.

Als Mädchen, die sich in dem Damenschneider- oder Putzmacherhandwerk einige Kenntnisse für den Hausbedarf aneignen wollen, gelten diejenigen, deren Ausbildungszeit die Dauer von 6 Monaten nicht überschreitet.

Diese Personen sind ebenfalls innerhalb 14 Tagen nach Eintritt in die Beschäftigung zur Lehrlingsrolle der Handwerkskammer anzumelden, und zwar mittels eines zu diesem Zwecke besonders aufgestellten Anzeigeformulars unter Beifügung einer Gebühr von 1,50 Mk.

Als § 6a ist neu einzufügen:

Gemäß §§ 130 und 103e Gewerbeordnung werden für das Schlosser-, Maschinenbauer-, Mechaniker-, Elektromechaniker-, Damenschneider- und Putzmacher-Handwerk folgende Vorschriften über die Höchstzahl der Lehrlinge festgesetzt:

ohne Gesellen dürfen nur vier Lehrlinge beschäftigt werden mit der Maßgabe, daß in der Regel jedes Jahr nur ein Lehrling eingestellt werden darf. Werden in dem Betrieb regelmäßig Gesellen beschäftigt, so kann der Betriebsinhaber für jeden Gesellen einen Lehrling, bei mehr als sechs Gesellen jedoch für je zwei weitere Gesellen einen Lehrling mehr einstellen.

Handwerker, welche bereits jetzt hiernach mehr Lehrlinge beschäftigten, dürfen diese, vorausgesetzt, daß der Tatbestand des § 128 Gewerbeordnung nicht vorliegt, auslehren.

§ 8 erhält folgenden neuen Absatz:

Nach beendeter Arbeitszeit hat der Lehrling die Werkstatt aufzuräumen, vorbehaltlich der Bestimmungen des § 135 Absatz 3 Gewerbeordnung. (Danach dürfen in Betrieben mit mehr als 10 Arbeitern oder in denen Dampfkessel oder von elementarer oder tierischer Kraft bewegte Triebwerke verwendet werden, Lehrlinge unter 16 Jahren höchstens 10 Stunden täglich beschäftigt werden. Die Arbeitsstunden dürfen nicht vor 6 Uhr morgens beginnen und nicht über 8 Uhr abends dauern.)

§ 9 Absatz 1 erhält folgenden Wortlaut:

Sofort nach Einstellung des Lehrlings hat ihn der Lehrherr bei der zuständigen Krankenkasse anzumelden. Von der Versicherungspflicht können Lehrlinge auf Antrag des Arbeitgebers nur befreit werden, so lange sie im Betrieb ihrer Eltern beschäftigt sind. Der Antrag auf Befreiung ist bei dem Vorstand der zuständigen Krankenkasse zu stellen. Bei Vollendung des 16. Lebensjahres ist der Lehrling zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung anzumelden, sobald er Kostgeld oder Lohn erhält.

§ 19 Abs. 2 erhält folgenden Wortlaut:

Der Lehrherr ist verpflichtet, den Lehrling zur Ablegung der Prüfung anzuhalten, ihm die zur Anfertigung der Prüfungsarbeiten erforderliche Zeit und Gelegenheit zu gewähren, sowie den Prüfungsbeisitzern den Zutritt zu den Werkstätten resp. Geschäftsräumen zu gestatten. Weigert sich der Lehrling, eine Gesellenprüfung abzulegen, so hat der Lehrherr den Lehrling auf die Nachteile, welche dem Lehrling entstehen, aufmerksam zu machen.

---

* **Stadtrat Dr. Deicke gefallen.** Wie aus einer Todesanzeige im Anzeigenteil zu ersehen, ist Dr. Deicke, der erst vor einigen Tagen mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, in Frankreich gefallen. Stadtrat Deicke war erst im Vorjahre zum Stadtrat gewählt und hatte im Frühjahr geheiratet. Seine Wahl zum Stadtrat war — wie wohl noch erinnerlich — eine Ueberraschung. Obwohl er schon einige Zeit mit Erfolg dem Gewerbegericht und der sozialpolitischen Abteilung des Magistrats vorstand, war nicht er, sondern der Assessor Wurm als Stadtratskandidat des Magistrats vorgeschlagen. Die Stadtverordneten wählten aber ohne jeden Vorschlag stillschweigend Dr. Deicke mit Mehrheit zum Stadtrat. Wenn der jetzt gefallene auch im Krankenkassenstreit und als Gewerbegerichtsvorsitzender gelegentlich mit Arbeitervertretern kleine Differenzen hatte, so mußte doch im allgemeinen seine Gesinnung als durchaus sozial-fortschrittlich anerkannt werden.

* **Postverkehr mit deutschen Kriegsgefangenen.** Dem Auswärtigen Amt gehen, wie Wolffs Bureau meldet, seit einiger Zeit von allen Seiten Briefe und Geldsendungen, die für deutsche Kriegsgefangene in den feindlichen Ländern bestimmt sind, mit der Bitte um Weiterbeförderung zu. Wie durch Veröffentlichungen in der Presse bekannt gemacht worden ist, können von jetzt ab Postsendungen von Kriegsgefangenen und für solche ganz allgemein angenommen und befördert werden. Einer Vermittelung des Auswärtigen Amtes bedarf es daher nicht. Die Inanspruchnahme der Vermittelung hat lediglich eine Verzögerung der Postbeförderung zur Folge.

* **Zuziehenden Ausländern** wird eine erneute Bekanntmachung der Polizei zur genauen Beachtung nahegelegt. Die zuziehenden Ausländer haben sich danach zur Vermeidung weiterer Maßnahmen, auch wenn nur ein vorübergehender Aufenthalt beabsichtigt ist, innerhalb 12 Stunden, bei der Polizeiverwaltung, Dreyhauptstraße 6, Zimmer 20, unter Vorlegung ihrer Ausweispapiere zu melden. Die Inhaber von Gasthäusern, sowie alle anderen Personen, die Ausländer aufnehmen, auch wenn es nur besuchsweise geschieht, sind verpflichtet, die Zugezogenen auf diese Anordnung hinzuweisen und für ihre Befolgung zu sorgen.

* **Wegen Diebstahls von Liebesgaben** ist im Hauptpostgebäude (Gr. Steinstraße) ein Lehrling festgenommen. Er hat zugegeben, daselbst auch am 30. September einen Brief mit einer Tafel Schokolade entwendet zu haben. Dieser war ein Zettel beigefügt, der bei dem Diebe vorgefunden wurde. Er beginnt: „Mein lieber Erich! Anbei sende ich Dir eine Kleinigkeit, laß sie Dir gut schmecken. Die Schokolade mußte ich teilen wegen dem Gewicht. Papas Post ist unterwegs hoffentlich bekommst Du das Paket bald bevor Du ins Feld ziehst". Der Schluß lautet: „Denk an Deine Schwester. Tausend Grüße und Küsse." Die Absenderin wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 6, Zimmer 36 oder 37, zu melden.

* **Billige Karten am Stadttheater.** Eine ganze Reihe neuer Einrichtungen, zur Verbilligung des Besuches des Stadttheaters, sind getroffen worden, die dem Publikum, wie dauernde Anfragen an der Kasse beweisen, noch nicht allgemein bekannt geworden sind. In erster Linie sind die Volksvorstellungen zu nennen. Die Preise für diese Volksvorstellungen betragen 0,25 Mk. bis 0,65 Mk. einschließlich aller Nebenabgaben wie auch der Garderobe. Diese Karten sind an der Theaterkasse für jedermann stets zu haben. Außer den Studenten- und Offiziers-Umtauschkarten, die durch freundliche Vermittlung der Militärbehörden in Kasernen und in der Hofmusikalienhandlung von Reinhold Koch zu haben sind, werden abends an der Kasse für Militär Karten zum Preise von 1 Mk. für Parterre, 0,75 Mk. für 2. Rang, 0,50 Mk. für 3. Rang und 0,30 Mark für Galerie ausgegeben. Ferner sind noch volkstümliche Vorstellungen eingerichtet worden, für die die Plätze ebenfalls einschließlich der städtischen Steuer und Garderobegebühr

1. Rang und Orchestersitz	1,25 Mk.
Parkett	1,05 „
Parterre	0,80 „
2. Rang Vorderreihe	0,65 „
2. Rang Hinterreihe	0,45 „
2. Rang letzte Reihe	0,25 „
3. Rang	0,55 „
Galerie	0,30 „

kosten; auch diese Karten werden ohne Vorbestellgebühr jederzeit an der Kasse ausgegeben. Schließlich sind noch Schülerkarten zum Preise von 1,10 Mk. für eine Reihe von Schauspielvorstellungen zu haben. Außer diesen Karten, die einzeln abgegeben werden, ist die Neueinrichtung der Zehnerkarten getroffen worden. Das sind zehn Abonnementskarten zum Preise von 25 Mk. für 1. Rang und Orchestersitz und 20 Mk. für 1. Parkett. Diese Karten sind jederzeit an der Kasse zu haben und können beliebig für den ersten Spielabschnitt bis 1. Januar verwandt werden. Dabei sind diese Karten unpersönlich und übertragbar, es können also auch mehrere Personen zusammen sich die Vorteile eines solchen Abonnements verschaffen, und ferner dürfte durch die Uebertragbarkeit ein Verfallen dieser Abonnementskarten ausgeschlossen sein.

* **Stadttheater.** Während heute zum letzten Male die Operette Der Feldprediger abends 8 Uhr zur Darstellung gelangt, wird am Dienstag die hiesige Erstaufführung des Zoellnerschen Opernwerkes Im Jahre 1870/71 stattfinden. Der Dichter-Komponist, dessen Name durch die Komposition der Versunkenen Glocke einen Weltruf erlangt hat, hat bestimmt, daß die Tantiemen des Werkes vaterländischen Zwecken zugeführt werden sollen, wie er auch selbst, trotzdem er das beste Mannesalter bereits überschritten hat, in dieser ernsten Zeit noch für Deutschland zur Waffe griff. Das Gesamtwerk zerfällt in den Ueberfall, dessen Text eine Wildenbruchsche Novelle Die Danaide zu Grunde liegt, und Im Lager vor Sedan. Am Mittwoch, 3 Uhr, gelangt als Schülervorstellung Wilhelm Tell zur Aufführung. Billetts sind für jedermann, also nicht allein für Schüler jederzeit an der Kasse zu haben, zum Preise von 0,25 Mk. bis 1,05 Mk. Wohl kaum ein Werk unseres größten deutschen Dramatikers dürfte die Herzen der Jugend heute höher schlagen lassen, als gerade Wilhelm Tell, wie auch die Aufnahme des Werks am vergangenen Sonnabend bewies. Am Mittwoch, abends 8 Uhr, geht dann wieder Flotows melodiöse Oper Martha in Szene. Am Donnerstag, den 15. Oktober, gastiert Rudolf Christians in seiner besten Rolle als Bolz in den Journalisten, ohne daß sich durch das Gastspiel des berühmten Schauspielers die Schauspielpreise erhöhen würden. Es werden ohne Vorbestellgebühr zu jeder Zeit schon jetzt an der Kasse Billetts ausgegeben.

* **Im Apollo-Theater** haben die bekannten Leipziger Seidelsänger ihren Einzug gehalten. Sie warten mit sogenannten volkstümlichen vaterländischen Darbietungen auf. Gesangsvorträge sowie kleine Einakter, zum Teil humoristischer Natur, wechseln in bunter Reihenfolge ab. Das vollbesetzte Haus spendete reichen Beifall, obwohl manche arge chauvinistische Uebertreibungen vorkamen. Abgesehen von dem Charakter des Gebotenen, war die schauspielerische und gesangliche Leistung der Darsteller durchaus gut.

* **Herbst im Zoo.** Der aufmerksame Beobachter konnte im Laufe der letzten Wochen nicht nur bei vielen Vögeln, sondern auch bei einer Anzahl von Säugetieren einen bemerkenswerten Verfärbungsvorgang beobachten. So ist beispielsweise bei den meisten Hirschen das Sommerkleid rötlich, das Winterkleid bräunlich, so waren bis vor kurzen die beiden jungen Wapitikühe so hellgelb rot gekleidet, daß man sie für Rotwild hätte halten können. Jetzt tragen sie vollkommen das für den Nordamerikaner charakteristische dunkle Kleid. Recht auffallend ist die Verfärbung auch bei den Gemsen, die im Winter anstelle des fuchsigen Sommerkleides einen braunschwarzen Pelz anlegen. Auch bei den kleinen Nagern, den Präriehunden und Alpenmurmeltieren ist das dichte Winterkleid dunkler als das Sommerkleid. Anders bei den Tieren, die im Winter eine weiße Schutzfärbung anlegen, wie z. B. der Polarfuchs; hier tritt anstelle des schwarzgrauen kurzen Sommerkleides ein langer weißer Winterpelz, dessen Haar jetzt zwischen dem dunklen Unterhaar hervorsprożt.

* **Schlafstellenschwindel.** Seit einiger Zeit ist die Näherin (Arbeiterin) Martha Lehmann, 20. 2. 1894 in Döllnitz geboren, in zahlreichen Fällen als Schlafstellenbetrügerin und Diebin unter dem Namen Schaaf, Emmy Sauer und Funke hier aufgetreten, ohne daß es gelungen ist, ihre Festnahme veranlassen zu können. Die Lehmann ist 1,60 Meter groß, hat dunkelblondes Haar und rundes Gesicht. Sie trägt meistens weiße Bluse, braunen Samtrock und schwarze Schnürschuhe, als besonderes Kennzeichen hat sie entzündete Augenlider und einen roten Fleck auf der Oberlippe. Alle Personen, die die Lehmann kennen, werden gebeten, sie durch den nächsten Schutzmannsposten festzunehmen und der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 6, Zimmer 20, zuführen zu lassen.

* **Tragischer Selbstmordversuch.** In der Laurentiusstraße versuchte ein Güterbodenarbeiter seine Ehefrau in der gemeinschaftlichen Wohnung zu erhängen. Die Frau riß sich los und flüchtete zu einer im Hause wohnhaften Familie. Kurze Zeit darauf drang lautes Stöhnen aus der von der Frau verlassenen Wohnung. Beim Nachsehen bemerkte man, daß sich der Arbeiter die Pulsader der linken Hand durchschnitten hatte. Der Verletzte wurde mit dem städtischen Krankenwagen der Kgl. Klinik zugeführt.

* **Eheliche Prügelei im Rausch.** In der Streiberstraße kam es zwischen angetrunkenen Eheleuten zu einer Schlägerei. Beide bewarfen sich gegenseitig mit Petroleumlampen und sonstigen Wirtschaftsgegenständen. Dabei vollführte die Ehefrau einen derartigen Lärm, daß die Bewohner des Hauses und der Nachbargrundstücke in ihrer Nachtruhe so gestört wurden, daß Polizei einschreiten mußte.

Vereins- und Vergnügungskalender.

Kaiser-Panorama (Gr. Ulrichstraße 4/5 I) führt seine Besucher in dieser Woche nach Verdun, Pont a Mousson und Nancy, dem Schauplatz früherer und jetziger Kämpfe. Die Aufnahmen in bekannter plastischer Weise sind wunderbar. Nächste Woche: Lemberg mit hoher Tetra. Für verwundete Krieger freier Eintritt.

Walhallatheater. Gastspiel Direktor Jos. Meths Schlierseer Bauerntheater. Zwei ausverkaufte Vorstellungen am gestrigen Sonntage dürfen als ein Beweis dafür gelten, wie gut sich Direktor Meth mit seinem Ensemble eingeführt hat. Heute wird Karl Ettlingers Volkskomödie Das Beschwerdebuch des lieben Herrgott gegeben. Anfang 8 Uhr. Dienstag wird zum zweiten Male wiederholt: Nationen, vier Akte aus schwerer Zeit, von Hans Werner.

Stadt-Theater.

Schillers Tell, dieser in wuchtiger Sprache geschriebene Aufruf zum Freiheitskampfe wider Unterdrückung und die Tyrannei der Fürstenknechte, der an das Schwert appelliert, „Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last . . ." wirkt in die Gegenwart, die das deutsche Volk im heldenhaften Kampfe gegen eine Welt von Feinden und Bedrängern sieht, lebendiger hinein, als alle aus der Kriegspoeterei von 1914 entstandenen dichterischen Erzeugnisse zusammengenommen, mit denen jetzt die deutschen Bühnen überschwemmt werden. Daß dafür bei den Theaterbesuchern nur ungenügendes Empfinden vorhanden ist und — wie am Sonnaben — Tell vor leerem Hause aufgeführt werden muß, bleibt sehr zu bedauern. Wie sollen da die Darsteller mit Lust und Liebe an ihre schönen Aufgaben herangehen, wenn sie so wenig Unterstützung und Anerkennung finden?! Trotz dieses wenig erhebenden Bewußtseins ließen sich die Darsteller auch am Sonnabend nicht entmutigen, und wenn auch die von Johannes Tralow geleitete Aufführung als Ganzes frühere nicht überragte, so wurde doch im einzelnen viel Tüchtiges geboten. An dem Tell Paul Beckers fiel vor allem das natürliche, warmherzige Empfinden und das frische, ungekünstelte, von jeder Heldenpose freie Spiel sehr angenehm auf. Wenn in der lebensvoll wiedergegebenen Apfelschußszene der Gegensatz zwischen der Schlichtheit des freien Sohnes der Schweizer Berge und der heimtückischen Grausamkeit des Landvogts Geßler besonders scharf hervortrat, so trug dazu — neben Paul Becker — vor allem auch Michael Isailovits viel dazu bei, der den kalten, unerbittlich grausamen Landvogt mit eindrucksvoller Charakteristik darstellte. Markig und voll kerniger gesetzter Männlichkeit war der Werner Stauffacher Albert Friedrichs, von feinem, vornehmen Wesen, ein Edelmann im wahrsten Sinne des Wortes, der Attinghausen Adolf Steinmanns. Trude Tandar nahm als Tells Gattin durch ihre schlichte, herzliche Art gefangen. Else Schlösser war Werner Stauffacher eine würdige Gattin, während Hede Seiden als Berta von Brunneck nicht recht zur Geltung kam. Matt und farblos — wie die Rütliszene! — blieb der Walter Fürst E. vom Webers, und Otto Tiedemann vergaß, daß der Ulrich von Rudenz denn doch männlicher und kraftvoller, und nicht so schnodderig ist, wie der blasierte französische Baron in „Wir Barbaren". — Was die Darstellung im allgemeinen wie im besonderen Gutes bot, das fand in dem herzlichen Beifall des Publikums wohlverdiente Anerkennung.

Allerlei.

Der Kardinal-Staatssekretär Ferrata gestorben.

An einer Blinddarmentzündung ist am Sonnabend in Rom der Staatssekretär des Papstes, Kardinal Ferrata gestorben. Bei der letzten Papstwahl gehörte er zu den aussichtsreichsten Kandidaten für den päpstlichen Stuhl und wurde dann als einer der fähigsten Diplomaten der vatikanischen Politik vom neuen Papste Benedikt XV. zu seinem Staatssekretär ernannt, einer Würde, die ihn gleichsam zum Leiter der päpstlichen Politik machte. Dominico Ferrata war am 4. März 1847 zu Gradoli geboren; er war zuerst Lehrer für kanonisches Recht am römischen Seminar und wurde dann 1879 Uditore in Paris und 1885 Nuntius in Belgien; von hier kam er 1891 wieder als Nuntius nach Paris. Im Jahre 1896 wurde Ferrata zum Kardinalpriester ernannt, um nun ständig bei der Kurie zu bleiben.

Ein edler Menschenfreund.

Ein wenig vorbildliches Gebaren tritt in einem Inserat zutage, das ein Direktor aus Bremen am 8. Oktober in die Bremer Nachrichten einrückte. Der sicher nicht unvermögende Mann sucht ein gebildetes Mädchen für Kochen und Hausarbeit, betont aber in dem Inserat, daß die gewünschte Köchin, so lange der Krieg dauert, unentgeltlich arbeiten müsse.

Leider hat die Kriegsnot viele Leute, die sich unter normalen Verhältnissen Dienstpersonal halten konnten, gezwungen, ihren Haushalt einzuschränken und ihr Dienstpersonal zu entlassen. Auf dieses Ueberangebot von Arbeitskräften aus Hausangestelltenkreisen spekuliert der philantropische Herr Direktor aus Bremen. Und leider wahrscheinlich nicht vergeblich. Gesagt muß ihm aber werden, daß sein Gebaren nicht nur unsozial, sondern das direkte Gegenteil von anständig ist. Wenn schon schwere Opfer gebracht werden müssen, so sollten nicht einzelne Leute versuchen, die zu bringenden Opfer auf die Armen abzuwälzen.

Beim Liebesgabentransport tödlich verunglückt.

Ein bedauerlicher Unfall hat den Tod des Dresdener Stadtbaurats Professor Erlwein herbeigeführt. Erlwein begleitete einen Transport mit Liebesgaben für die sächsischen Truppen. Nahe der Ortschaft Rethel stürzte das Automobil, in dem sich Professor Erlwein mit mehreren anderen Herren befand, um. Erlwein erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb. Die übrigen Insassen kamen mit geringfügigen Verletzungen davon.

Letzte Nachrichten.

Von der Schlacht in Frankreich.

Paris, 12. Oktober. (Amtlich). Es ist keine neue Einzelheit zu melden, außer der Erbeutung einer Fahne bei Lassigny. Der Tageseindruck ist befriedigend.

Paris, 12. Oktober. (W. T. B.) Der Temps sagt in Besprechung der militärischen Lage: Der deutsche Vorstoß bei Roye und die deutsche Kavallerie nördlich von Lille beunruhigen viele Franzosen. Dazu bemerken wir, daß der Sieg nicht von einem Durchbruch an einem Punkte abhängt, sondern besonders von der moralischen und materiellen Inferiorität eines der beiden Gegner. Des weiteren bespricht der Temps die Möglichkeit eines Falles von Reims. Das Bombardement und die Besetzung könnten keinen entscheidenden Einfluß auf den Enderfolg haben. Ohne die Möglichkeit eines allgemeinen Widerstandes sollte man keinen festen Platz halten. Der Widerstand sei nicht zu bemessen nach den Forts usw., sondern nach einer starken Besatzungsarmee. Starke Truppen seien aber bloß in der langen Front gegen die deutschen Feldbefestigungen; also würde der Fall von Reims ohne Bedeutung sein.

Belgisch-englische Verluste in Antwerpen.

Hannover, 12. Oktober. (W. T. B.) Der Rotterdamer Mitarbeiter des Hannoverschen Kurier meldet: Belgische, in Holland internierte Offiziere schätzen, daß noch 20 000 Mann belgische Truppen in Antwerpen gefangen genommen sind. Der Nieuwe Rotterdamsche Courant gibt nach einer Meldung aus Hulst die Zahl der dort nach Holland übergetretenen belgischen Soldaten auf 26 000 an. Darunter befänden sich vier Generale und sieben Obersten. Die Verluste der belgisch-englischen Armee sollen 15 000 bis 20 000 Tote und Verwundete betragen. Belgische Bahnbeamte sagen aus, daß den Deutschen größere Mengen an Kriegsmaterial, darunter ein Zug mit 60 000 Gewehren in die Hände fielen.

Amtliche Wetteransage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Dienstag, den 13. Oktober: Zeitweise aufklärend, milde, Nachlassen der Niederschläge.

Zur Aufklärung. Viele Mütter sind der Ansicht, mit dem Nestle'schen Kindermehl ein ausländisches Erzeugnis zu kaufen. Dem ist aber nicht so. Die Nestle'sche Kindermehl-Gesellschaft in Berlin und eine Fabrik gleichen Namens in Bayern wurden mit Schweizer Kapital gegründet, und werden bei der Herstellung unseres Kindermehles deutsche erstklassige Rohprodukte, besonders die vollrahmhaltige Allgäuer Alpenmilch verarbeitet. Um alle Mütter von der Güte dieses seit einem halben Jahrhundert beliebten Nährmittels zu überzeugen, werden von der Nestle Gesellschaft, Berlin W, 57 Gratisproben franko versandt. *1321

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141012-17/fragment/page=0006